

Tief im Westen

Eine Lange Nacht über das Ruhrgebiet

Autor: Jörg Stroisch

Regie: Jan Tengeler

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Sprecher: Wolfgang Rüter
Martin Bross

Sendetermine: 1. April 2017 Deutschlandradio Kultur
1./2. April 2017 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde:

Was ist das Ruhrgebiet?

Musik: „Tief im Westen“ von Herbert Grönemeyer anspielen“
darüber legen folgende Zitate
Dauer: 25 Sekunden

O-Ton Peter Strohmeier:

„Und wenn mich- ich lebe jetzt seit 35 Jahren nicht mehr im Ruhrgebiet, aber wenn mich einer fragt, wo bist du zu Hause, dann würde ich sagen Ruhrgebiet und in Herten, das ist für mich Heimat.“

Sprecher/Rüter:

Das Ruhrgebiet, unendliche Weiten: eine Zeche neben der nächsten, Kohle, Ruß, Dreck und Arbeit - „Maloche“. Das ist ein Bild, was viele Menschen vom Ruhrgebiet, vom „Pott“, vom Revier haben. Aber stimmt das so noch? Tief im Westen liegt das alles, rein geografisch gesehen. Und tief tauchen wir auch in die Region ein. Der sogenannte Strukturwandel begann bereits vor Jahrzehnten. Und er brachte Veränderungen und Probleme, wobei sich nicht der ganze Schlamassel – wie man hier sagen würde – auf den Strukturwandel beziehen kann. Was ist das Ruhrgebiet heute? Welche Städte gehören überhaupt dazu? Wie teilt es sich soziostrukturell auf? Was läuft gut, was schlecht? Experten kommen dazu in der ersten Stunde dieser Lange Nacht zu Wort. Auch der Kabarettist Hagen Rether wird zu hören sein aus der Ruhrgebietsstadt Essen. Oder Heinrich Böll und der „rasende Reporter“ Egon Erwin Kisch. Die Band „Sondaschule“ mit ihrer Hommage an Mülheim an der Ruhr.

In der zweiten Stunde dieser Langen Nacht tauchen wir tief ein in die Seele des Ruhrgebiets: Und das sind seine Menschen. Hart, aber herzlich ist ihre Mentalität. Dafür steht keiner mehr als Jürgen von Manger, ein deutschlandweit bekannter Kabarettist, der die Mundart, den Dialekt oder – wie manche Sprachforscher meinen – doch nur das niederdeutsche Substrat in seinen Sketchen pflegte.

Thema der dritten Stunde ist natürlich der Fußball! Das Ruhrgebiet ohne den Fußball ist undenkbar. Zu den Spielen der zahlreichen Traditionsvereine strömen Tausende jedes Wochenende in die Stadien. Das spielt es – fast – keine Rolle, in welcher Liga sie gerade spielen. Und auch der Nachbarschaftsverein „umme Ecke“ spielt eine wichtige Rolle im Sozialgefüge der Stadtteile. Einen solchen in Oberhausen besuchen wir. Der Fußballjournalist Christoph Biermann kommt zu Wort. Und ein Pfarrer, der - auch - den Schalke 04 anbetet. In allen drei Stunden gilt: Sie können Ihr Wissen über das Ruhrgebiet testen immer wieder gibt es Tipps zur Region. Ausführlich werden diese bei der Webbegleitung zu dieser Langen Nacht beschrieben – und um weitere ergänzt: Wenn Sie zum Beispiel immer schon mal den ältesten Aldi der Welt besuchen wollten oder auch eine Pommestube, in der auch Götz George schon eine Currywurst bestellte. Unter www.deutschlandfunk.de/lange-nacht und

www.deutschlandradiokultur.de/lange-nacht. werden viele der Interviewpartner dieser Sendung auch in Videoporträts vorgestellt.

Musik: Missfits „Oberhausen“: Dauer: 4‘25 Min

Zitator Heinrich Böll:

„Im Ruhrgebiet“: „Zwischen Dortmund und Duisburg ist Weiß nur ein Traum, sind die Städte auswechselbar; einige haben sich Partien einer Physiognomie erhalten: Essen, Dortmund; andere sind dabei, eine zu bilden: Bochum, Recklinghausen; doch behielten nur die Städte Partien eines Gesichts, die eins hatten, bevor der große Sturm begann. Um zu verstehen, was mit den Orten, mit der Landschaft hier in den vergangenen hundert Jahren geschehen ist, muss man ein Gebiet ungefähr gleicher Größe, ungefähr gleicher Struktur vergleichen, zum Vergleich nehmen, das nicht industrialisiert wurde. Die Kohle, dieser begehrte Stoff, geht über Tage fantastische Wege, von Rohr zu Rohr, von Werk zu Werk wird sie weitergeschickt, werden ihr Stoffe entnommen, Gase, und immer noch lohnt sich ein Rohr für den Rest, für einen weiten Weg durch diese Dschungel von Röhren, weil die nächste Fabrik wieder einen anderen Stoff, ein anderes Gas ihm entnehmen kann; ungeheure Intelligenzen werden in Bewegung gesetzt, um die Kohle zu nutzen – und um den Nachwuchs zu sichern, der unter Tage den kostbaren Stoff fördert, der automatisch nie zu fördern, aber immer begehrt sein wird.“

Sprecher/Rüter:

Der Schriftsteller Heinrich Böll schrieb das 1981 in seiner Reportage „Im Ruhrgebiet“ über die Region. Das Bild von Kohle und Stahl ist bis heute prägend:

O-Ton Strohmeier:

„Habe ich immer meine 80 Studierenden gefragt, wenn sie- wenn sie jetzt sagen wir auf Mallorca sind und sie treffen da jemand, einen anderen Europäer und sie müssten ihm erklären wo sie herkommen. Ruhrgebiet, wie würden sie das Ruhrgebiet definieren. Meine Studenten haben dann mehrheitlich, bis auf ein paar, die nichts sagten, gesagt, Ruhrgebiet, das ist die Region von Kohle und Stahl - wo Kohle gefördert wurde und Stahl gekocht wurde. Das Interessante ist, das ist eine Identifikation, die auf die Vergangenheit zielt.“

Sprecher/Rüter:

Was ist eigentlich das Ruhrgebiet? Klaus-Peter Strohmeier war jahrelang Professor an der Ruhr-Universität in Bochum. Der Soziologe setzt sich seit Jahrzehnten mit dem Ruhrgebiet auseinander: mit seinen Menschen, seinen sozialen Strukturen, seinen Zusammenhängen. Es gibt mehrere Ebenen, auf denen man das Ruhrgebiet erfassen könnte. Die wirtschaftshistorische Ebene ist dabei mit Abstand die einfachste. Das Ruhrgebiet ist die Region, in der Kohlevorkommen ausgebeutet wurden. Jede Kommune, jeder Ort, bei dem unterirdisch ein Kohleflöz abgebaut wurde oder noch wird, ist das Ruhrgebiet. In die heutige Zeit übertragen sind das die Gemeinden, die sich im Regionalverband Ruhr – RVR – zusammengeschlossen haben. Elf große, kreisfreie Städte gehören dazu – wie etwa Essen, Duisburg und Dortmund -, aber auch noch 42 weitere Kommunen in vier Kreisen – dem

Ennepe-Ruhr-Kreis, dem Kreis Recklinghausen, dem Kreis Unna und dem Kreis Wesel. Und sind zum Teil noch sehr industriell geprägt, wie etwa Duisburg und Bottrop – oder haben fast ländlichen Charakter, wie beispielsweise Hattingen oder Hamminkeln.

O-Ton Strohmeier: „Aber dazu gehört zum Beispiel Xanten. Dazu gehören Gemeinden im Kreis Unna. Rändliche Gemeinden im Kreis Unna, (Bönnen, Fröndenberg, Holzwickede) #00:11:55-7# ist noch das Ruhrgebiet. Also es gibt an den Rändern zumindest, sagen wir, so Ausfransungstendenzen. Aber, es nennt sich heute auch Metropole Ruhr, weil es doch die Nähe auf Augenhöhe zu Metropolen wie London oder Paris sucht. Was bevölkerungsmäßig ja hinkommt, was aber nicht - t- nicht wirklich - Augenhöhe ausdrückt. Also das Ruhrgebiet behaupte ich mal, gibt es eigentlich gar nicht mehr.“

Quiz – Sprecher Quiz:

Welche Stadt gehört zum Ruhrgebiet?

A/ Wuppertal

B/ Düsseldorf

C/ Haltern am See

Die richtige Antwort lautet C: Haltern

Sprecher/Rüter:

Macht man eine Umfrage bereits im nur wenige Kilometer entfernten Köln, zählen viele Menschen auch Düsseldorf und Wuppertal zum Ruhrgebiet. Aber: Hier gibt es keine Kohle, deshalb gehören sie auch nicht zum Ruhrgebiet. Haltern am See – ein beliebtes Naherholungsgebiet - wurde mit seiner Eingemeindung 1929 in den Kreis Recklinghausen nomineller Bestandteil des Ruhrgebiets, hier hatte bis 2015 auch noch die Zeche Auguste Victoria einen Standort. Durch das Ruhrgebiet fließen drei größere Flüsse, die Ruhr, der Rhein und die Emscher. Es hat eine Fläche von 4435 Quadratkilometern und ist damit der größte Ballungsraum Deutschlands und der fünftgrößte Europas. Im Steinkohlebergbau sind derzeit noch etwa 5.800 Personen beschäftigt – von insgesamt etwa 1,65 Millionen Arbeitnehmern. Geografisch gibt es keine klare Zuordnung. Teile des Ruhrgebiets liegen im Rheinland. Und im anderen Teil eher in Westfalen. Vollends unübersichtlich wird es bei der politisch-administrativen Aufteilung. Zwar gehört das komplette Ruhrgebiet zum Bundesland Nordrhein-Westfalen. Aber in wichtigen politisch-verwalterischen Angelegenheiten gehört es in Teilen zu drei unterschiedlichen Regierungsbezirken –dem Regierungsbezirk Münster, Düsseldorf und Arnsberg - und in Teilen zu den beiden Landschaftsverbänden des Bundeslandes, dem Landschaftsverband Rheinland und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Das Ruhrgebiet wurde wohl auch deshalb keine eigene administrative Einheit, weil die umliegenden Regionen sich vor der damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Stärke fürchteten.

O-Ton Strohmeier:

„Das ist eine- eine polyzentrische Stadtregion mit Kommunen, die relativ nahe beieinanderliegen, was einen gewissen Druck zur Zusammenarbeit für die Kommunen erzeugt und was die Bürger relativ mobil macht. Also die jüngere Generation, ich will- sag jetzt mal die, die unter 40 sind, benutzen die ganze Region quasi auch als Erlebnisregion. Benutzt die ganze Region als Arbeitsmarkt. Immer weniger Menschen in dieser Region arbeiten da, wo

sie wohnen. Also unter dem Strich eine polyzentrische Stadtregion, mit einer auf die Vergangenheit gerichteten Identität.“

Sprecher/Rüter:

So der Soziologe Klaus-Peter Strohmeier. Erik Reger beschrieb bereits 1924 in seiner Reportage „Ruhrprovinz“ - so hieß damals das Ruhrgebiet – die Diskrepanz zwischen dem einerseits von seinen Bewohnern als eine Region begriffenen Ruhrgebiet und der tatsächlichen Stadt- und Kommunalpolitik.

Zitator Reger:

„Eine Viertelstunde Schnellzugfahrt von Stadt zu Stadt. Fünf Viertel- und Halbmillionenstädte passiert man innerhalb einer Stunde. Dazwischen fast ein Dutzend Mittelstädte, um die wieder ein Kreis von Fabrikdörfern gestreut ist. Außerdem hat man doch den Partikularismus. Partikularismus ist, wenn eine Stadt nicht einsehen will, dass die Hegemonie der Nachbarstadt ein Naturgesetz sei; wenn sie im Gegenteil sagt: Baust du ein Hochhaus, mache ich eine Ausstellung. Der Maßstab, der Sinn dieser Aktionen: die Eifersucht. Jeder fremde Machtzuwachs begründet eine eigene Eroberung. Fährt man von Duisburg über Oberhausen nach Gelsenkirchen: Wie eine Kriegslandschaft sieht es aus. Man ist nicht dumm, dass man das Manko an soliden Trümpfen nicht empfinde. Daher ist man doppelt arrogant, doppelt reizbar, doppelt empfindlich gegen fremde Leistung. Man fühlt sich durch den Fremdenstrom gekränkt, der den Rhein hinauf wandert und „alte Kulturstätten“ bevorzugt. Festspiele? Bayreuth oder Salzburg? Das kann man auch in Bochum.“

Sprecher/Rüter:

Der Soziologe Klaus-Peter Strohmeier sieht das polyzentrisch als Chance. Am Ist-Zustand scheint sich dennoch seit 1924 nicht viel geändert zu haben:

O-Ton Strohmeier:

„Wir haben gesagt, wenn das Ruhrgebiet mit diesen anderen Metropolen auf Augenhöhe agieren will, dann muss es in sich eine gewisse Arbeitsteilung zulassen. Dann brauche ich kein Musiktheater in Gelsenkirchen, eins in Dortmund und jetzt noch eins in Bochum, und Wuppertal ist nicht so weit weg, da ist auch noch eins. Wenn sie sich die wirklich großen Metropolen der Welt angucken, dann finden sie- nehmen sie die Städte des Ruhrgebiets mal als Stadtteile einer großen Metropole, dann finden sie durchaus unterschiedliche Gesichter, die diese Stadtteile haben. Aber hier gilt das, was Frank Goosen #00:19:09-9# mal geschrieben hat: Woanders ist auch Scheiße. Das heißt also eigentlich ist es überall gleich, ne. Also es ist eigentlich egal, in welche Stadt ich gehe, ob ich nach Bochum, nach Essen oder nach Dortmund gehe, ich finde also relativ ähnliche Einkaufsmöglichkeiten, überall vergleichbare Kulturangebote.“

Kabarettstück: Hagen Rether „Liebe“: <https://youtu.be/3gjeXhS216s> - Ab etwa Minute 1'30 Min – 3'29 Min – Dauer: etwa 2 Minuten

Sprecher/Rüter:

Der Kabarettist Hagen Rether mit einem kurzen Auszug aus seinem Programm „Liebe“. Er wohnt und lebt in Essen, auch ein Grund, warum er sich diese Kritik erlauben darf – denn Essener reagieren – wie schon 1924 – sehr gereizt auf Kritik an ihrer schönen Stadt, wenn sie von außen vorgetragen wird.

O-Ton Strohmeier: #00:31:32-5#

„Wir haben- wir haben den (Katernberg)-(Zollverein), das ist quasi der Leuchtturm. Und dann gibt es- ringsum gibt es auch noch das Stadtteilentwicklungsprojekt (Katern Berg), da hat mal ein kluger Student gesagt, ich hab das Gefühl, dass das so eine Art Sozialnebel ist, den die werfen, um diesen Leuchtturm (Zollverein) (zu) entwickeln #00:31:47-9#. Das ist eine böartige Interpretation. Aber so ganz daneben ist sie nicht. Also sie haben quasi einen Leuchtturm mit überregionaler Ausstellungs- äh Ausstrahlungskraft, aber ringsum sind die Wirkungen relativ bescheiden.“

Sprecher/Rüter:

Im Ruhrgebiet wohnen etwa 5,1 Millionen Menschen. Es ist seit Jahren eine schrumpfende Region. Und es ist auch eine sozial-strukturell geteilte Region, es gibt hier so etwas wie einen Sozialäquator: die Autobahn A40, einmal als „Ruhrschnellweg“ konzipiert, aber aufgrund der unendlich vielen Autos schon seit Jahren eher der „Ruhrschnellenweg“. Die A 40 legt sich fast wie ein Wall zwischen das südliche und nördliche Ruhrgebiet:

O-Ton Strohmeier:

„Also nördlich der A40, da gibt es ein paar Unschärfen. Ne, aber so grob! Wenn man hoch genug fliegt. Ne, da sieht man nördlich der A40, wenn sie also Stadtteile mit hoher Arbeitslosigkeit rot einfärben und dann auf einem (?) #00:58:25-7# und die mit der niedrigsten Arbeitslosigkeit grün. Dann sieht man nördlich der A40 ist fast alles rot, und südlich der A40 bis auf so ein paar kleine Einsprengsel, Bochum Querenburg ist so ein Stadtteil, Dortmund Hörde ist auch ist auch südlich der A40, südlich der A40 ist das meiste Grün. Das kann man - das gleiche kann man mit den- mit den- mit den Ausländeranteilen, also den Anteilen der Menschen ohne deutschen Pass machen. Nördlich der A40 hoch, südlich der A40 niedrig. Wenn man tiefer fliegt, dann merkt man, innerhalb der Stadtteile gibt es diese Unterscheidung nochmal. Ne, also da gibt es immer diese- dieses Phänomen der (Segregation) #00:58:57-8#, ist eigentlich relativ kleinräumig, aber so bei genügend hoher Flughöhe und globaler Betrachtung sieht man, es gibt dieses klassische Nord-Süd-Gefälle. Dieses Nord-Süd-Gefälle hat auch was damit zu tun, dass es unterschiedliche Milieus beschreibt, die kaum verlassen werden. Die Erklärung dafür sind die letzten 50, 60, (vielleicht) #00:59:30-1# 70 Jahre Industriegeschichte. Wir haben im Süden sehr früh Bergbau gehabt, der dann nach Norden gewandert ist, der mächtige (Flöze) #00:59:37-7#, aber in größerer Tiefe hatte, der dann in der Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg viele, viele, viele Arbeitskräfte aus dem gesamten deutschen, aus dem gesamten deutschen Einzugsbereich, aber auch jenseits der Grenzen, ich hab als Kind noch holländische Nachbarn kennengelernt, angezogen hat, Ostfriesen die da als Wochenendpendler zum Arbeiten hinkamen. Das heißt, das Wachstum der Stadt und die Schrumpfung der Stadt hat direkt zu

tun mit der Entwicklung des, des Bergbaus. Aber das ist inzwischen zwei Generationen die in- in der zweiten Generation jetzt zurück. Und die- also Sozialäquator bildet eigentlich die industrielle Entwicklung der Region und den wirtschaftlichen Strukturwandel der letzten Jahre ab. Die Konzentration von Armut ist eine mittelbare Folge dieses wirtschaftlichen Strukturwandels, deswegen ist der Norden arm. Und der Süden, der davon lange nicht so betroffen, eben auch in deutlich geringerem Maße arm.“

Beitrag: Corso – Mein Klassiker - „Ein Zimmer, wie im Film“

Link: http://www.deutschlandfunk.de/mein-klassiker-ein-zimmer-wie-im-film.807.de.html?dram:article_id=340055

„Mein Name ist Stefan Waghübinger, ich bin Kabarettist, und mein Klassiker ist ein Hotelzimmer in Duisburg. Das war so ein Wettbewerb, das Schwarze Schaf hieß das, und da war gerade auch Messe in der Stadt. Deswegen waren die großen Hotels alle ausgebucht, und die Veranstalterin hat dann irgendwelche kleinen Hotels für uns, was noch übrig war, gebucht.

Ich habe es erst gar nicht gefunden. Dann habe ich gesehen, ich muss durch eine Pizzeria reingehen, in der Küche nach dem Hotel fragen. Das waren dann einfach so drei Zimmer oberhalb der Pizzeria. Und in Duisburg gab es ja mal die Pizzeria-Morde in der Nähe vom Bahnhof und so...

Ich mache die Tür auf, so eine schwere Eisentür, komplett dunkler Flur, und ich habe den Lichtschalter gesucht, und am Ende des Flures waren dann zwei Zimmer. Das rechte, die Tür war weggetreten, aber sie war schon wieder da, aber sie war völlig zersplittert, da wo das Schloss war, und mit Kripo-Band völlig kreuz und quer abgeklebt. Und geradeaus war mein Zimmer. Und das war aber auch offensichtlich mal eingetreten worden.

Und dann waren im Zimmer überall langstielige rote Rosen verteilt, kreuz und quer, im Bad, auf dem Stuhl, auf dem Tisch, und da denke ich dann schon, ist das jetzt eine Botschaft? Für jemand anderes natürlich, dem man mitteilen wollte: Wir kommen dich besuchen! Oder irgend so was.

Das mit den Blumen hat sich dann aufgeklärt, weil die Veranstalterin gesagt hat, weil sie nur solche kleinen Hotelzimmer gefunden hat, sie sollen wenigstens Blumen auf den Zimmern verteilen.

Drei Uhr morgens irgendwann kam ich dann ins Hotel zurück, mit einem riesigen schwarzen Schaf, das ich da gewonnen hatte, aus Kunststoff, aber so groß wie ein echtes Schaf. Da habe ich mich dann sofort ins Bett gelegt, bin sofort wieder aufgesprungen: Eine Matratze, wie wenn man rein die Metallbettfedern und ein dünnes Tuch drüber zieht.

Morgens dann habe ich telefoniert, und da war so ein dreitüriger Kleiderschrank im Zimmer. Und lehn mich ganz leicht an den Kleiderschrank an die Seite dran und der hat sofort nachgegeben. Und ich habe einfach weitertelefoniert und bin auf die andere Seite vom Schrank, habe dem einen Schubs gegeben, damit er wieder gerade steht. Durch diesen Schubs sind aber so die Türen rausgefallen. Hab Telefon weggelegt, hab versucht, diese Türen wieder zurück zu drücken, in dem Moment machts einen riesen Schnalzer, das ganze Ding ist runtergekracht, die ganzen Zwischenböden sind runtergekracht. Da hat sich der ganze Schrank zur Seite gelegt und ist wirklich flach dagelegen wie wenn man vom Ikea den gerade so aus der Pappe rausgeschält hat. So lag der da.

Dann dachte ich mir: Das gibt jetzt wahrscheinlich Ärger. Die werden sagen, ich habe da randaliert und das Hotelzimmer verwüstet, und da dachte ich mir: Es hilft ja nichts. Jetzt packe ich erst mal meine Sachen, damit ich dann, wenns dann richtig Stress gibt, wenigstens schon abfahrbereit bin. Dann bin ich runtergegangen, wieder in die Pizzeria, in die Küche, hab den Schlüssel abgegeben und hab gesagt: Der Kleiderschrank ist zusammengekracht. Aber es war nicht meine Schuld. Daraufhin hat der gesagt: Jaja, das kennen wir. Das ist mein Klassiker.“

Sprecher/Rüter:

Ein Erlebnis der besonderen Art beschrieb hier der Kabarettist Stefan Waghubinger in der Rubrik „Mein Klassiker“ für die Deutschlandfunk-Sendung Corso vor einiger Zeit. Duisburg ist eine „Nordstadt“ des Reviers.

O-Ton Strohmeier:

„Also wenn sie zum Beispiel eine Stadt wie Essen nehmen - ich finde es zum Erklären immer gut, dieses didaktische Nord-Süd-Gefälle. Es gibt die A40, die als Sozialäquator da durchgeht, da gibt es einen Norden und es gibt einen Süden. Ne, wenn sie diesen Sozialäquator nehmen und Leute vom Norden und aus dem Süden mal befragen, wie oft sie auf der jeweils anderen Seite waren, ne, dann erleben sie so überraschende Dinge wie, so ein Grundschullehrer aus dem Essener Norden hat mir das erzählt, der machte mit seinen (?) #00:22:33-0# einen Klassenausflug im ersten Schuljahr an den Baldeney See im Essener Süden. Und dann fragte ihn ein kleines Mädchen, türkischer Migrationshintergrund, ist das noch Deutschland. Und umgekehrt, wenn sie Leute aus dem Süden fragen, ich hab als ich hier im Ruhrgebiet anfang zu arbeiten, habe ich dann mit der Stadt Essen im Stadtteilprojekt (?) #00:22:50-7# zusammengearbeitet. Ich hab mit einem Arzt aus dem- aus dem Essener Süden gesprochen, ungefähr mein Alter damals, ein bisschen älter, Ende 40, Anfang 50, bei einer privaten Gelegenheit, und hab ihm dann stolz erzählt, ja, ich - ich bin jetzt oft in, in Essen, in (?) #00:23:05-4# unterwegs. Und dann sagte er mir, da war ich noch nie. Und dann habe ich ihn gefragt, warum nicht? Und dann gab er mir die Antwort: Was soll ich da? - Ne, und das ist eigentlich der Punkt.“

Sprecher/Rüter:

Gelsenkirchen und Oberhausen sind Norden, Mülheim ist Süden. Die Städte sind wie in anderen Metropolen Stadtteile auf der Sonnen- oder Schattenseite des Lebens. Das drückt sich auch in ganz konkreten Zahlen aus, die Strohmeier mit drei weiteren Kollegen in einem Buch mit dem Titel „Viel erreicht, wenig gewonnen – ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“ diskutiert. Sie haben ein Buch geschrieben, weil sie die „Liebe zum und die Sorge um das Ruhrgebiet eint“ so steht es im Vorwort. Der Anteil an Langzeitarbeitslosen und der Jugendarbeitslosen, die überhaupt noch nie in Arbeit waren, liegt in nördlichen Städten bei 70 Prozent, am bürgerlichen Rand des Ruhrgebiets hingegen nur bei fünf bis acht Prozent.

O-Ton Strohmeier:

„Die mittlere Lebenserwartung männlicher Neugeborener in Bonn ist fünf Jahre höher als männlicher Neugeborener in Gelsenkirchen. Da hilft jetzt nicht von Gelsenkirchen nach Bonn zu ziehen, um länger zu leben, aber sie haben also im Ruhrgebiet und gerade im nördlichen Ruhrgebiet eine starke räumliche Konzentration von Menschen in sehr benachteiligten sozialen Lagen.“

Quiz – Sprecher Quiz: Was wird im Ruhrgebiet nicht unter Tage gefördert?

- A/ Kohle
- B/ Eisenerz
- C/ Salz

Die richtige Antwort ist B. Eisenerz.

Sprecher/Rüter:

Das Eisenerz, welches zur Eisenproduktion benötigt wird, woraus dann später Stahl veredelt wird, wird schon seit langem aus anderen Regionen der Welt ins Ruhrgebiet transportiert. 1924 schrieb der „rasende Reporter“ Egon-Erwin Kisch einen Text über ein Stahlwerk in Bochum:

Zitator Kisch:

„Selbst hier oben ist kein Gottesfrieden, selbst da auf dem höchsten Standpunkt der Stahlstadt fahren uns Laster über dem Kopf. Ununterbrochen schweben auf ihrem Seil die Waggons der Hängebahn heran, öffnen sich genau über der Gischtschüssel des Hochofens, und in den sich im selben Momente klaffenden Ofen stürzt der Passagier, der Koks, der aus der fernen Kokerei der Kohlenzeche ankommt. Kaum ist der leere Waggon abgetänzelt, rasselt über uns ein Eimer von achttausend Kilogramm Gewicht. Er schleppt das Erz aus den Bunkern, in die es die Eisenbahnzüge aus den Erzbergwerken brachten, und erbricht sich gleichfalls in das Ofentürl. Jeder neue Eindruck lässt den vorhergehenden verblassen. Verstört ist man von den vielen Wundern und tut gut daran, nicht gleich in den Alltag hinauszugehen, der alles verwischt. Man muss alle Müdigkeit überwinden und nochmals hinauf auf den Aussichtspunkt des Hochofens.“

Sprecher/Rüter:

Ein zentraler Punkt ist die so genannte Nordwanderung des Reviers. Während in den Anfängen des Kohleabbaus ganz im Süden Steinkohle noch im Tagebau gewonnen werden konnte, reicht der Bergbau unter Tage heute im Norden des Reviers – beispielsweise in Bottrop – bis zu 1.200 Meter tief. Die Industrialisierung wanderte also im Verlauf der Jahrzehnte immer mehr in den Norden des Ruhrgebiets – und mit ihm die Menschen, die das Ruhrgebiet prägen. Die Geschichte des Reviers ist so vor allem eine Geschichte seiner Menschen, die Geschichte einer wirtschaftlich bedingten Zuwanderung in die Region. Ganze Großstädte entstehen so: Oberhausen beispielsweise existierte vor der Industrialisierung nicht. Erst seit 1862 existiert überhaupt eine Bürgermeisterei mit diesem Namen, benannt nach einem 1847 eingeweihten Bahnhof. Bereits 1874 erhält das junge Gebilde bereits die Stadtrechte. Während zu Beginn der Industrialisierung die Arbeiter vor allem aus der näheren

Umgebung kamen, setzt nach 1880 mit Erschließung der Emscherzone ein scheinbar unstillbarer Bedarf an Arbeitskräften ein. Von zuvor 700.000 Bewohnern schnellte die Zahl in den kommenden Jahren auf vier Millionen, vor allen aus den ostpreußischen Provinzen und Polen kommen die neuen Bewohner. Noch heute erinnern viele Nachnamen im Revier an die ursprünglichen Wurzeln der Familien. Weitere Zuwanderer, dieses Mal vor allem aus den südeuropäischen Ländern, kamen zur Wirtschaftswunderzeit der 60er-Jahre. Die so genannten Gastarbeiter fanden häufig im Ruhrgebiet eine neue Heimat – und ließen sich hier dauerhaft nieder.

Kabarettstück: Frank Goosen „A40: <https://youtu.be/s0Mzqd-9J8E> - Dauer: 7‘39

Sprecher/Rüter:

Ab 1963 gab es das erste massive Zechensterben, ab 1968 wurde dann die Ruhrkohle AG gegründet, in der sich die verbliebenen Zechen zusammenschlossen. Ab 2019 dann ist der Steinkohlebergbau im Ruhrgebiet nur noch Geschichte. Übrigens wird es vermutlich auch weiterhin ein aktiv bewirtschaftetes Bergwerk geben: Both. Allerdings wird hier keine Kohle zutage gefördert, sondern Salz. Das Salzbergwerk Borth ist heute das größte Salzbergwerk Europas. Unabhängig davon werden die Schachtanlagen zwar seltener, aber einige werden dennoch buchstäblich ewig erhalten bleiben: Sie zählen zu den sogenannten Ewigkeitskosten des Reviers und stellen die zentrale Wasserhaltung der Region sicher, die sonst womöglich versumpfen würde.

Das Schrumpfen der Bevölkerung im Ruhrgebiet, die nicht in gleicher Zahl neu geschaffenen Jobs, sind die Auswirkungen dieses Strukturwandels. Der Grund für all den ganzen Schlamassel, wie man hier sagen würde, ist bei vielen Politikern deshalb schnell ausgemacht: der Strukturwandel.

Die Beschäftigtenzahlen in den Bergwerken betragen 1956 etwa 485.000. 1957 wurden noch 50 neue Schächte abgeteuft, das heißt, hunderte von Metern in die Erde gegraben. Es gab schätzungsweise etwa 160 Zechenanlagen. Und im Jahr 2016 sind es noch 5.800 Beschäftigte. Die letzte Steinkohlezeche wird mit Prosper Haniel in Bottrop am 31. Dezember 2018 schließen. Das Bergwerk förderte zuletzt mit 3.000 Beschäftigten 2,4 Millionen Tonnen Kohle pro Jahr. In den Hochzeiten 1957 waren es insgesamt noch etwa 125 Millionen Tonnen pro Jahr.

In der Stahlindustrie sieht es ähnlich aus. Von etwa 334.000 Beschäftigten im Jahr 1957 war alleine bis 1999 ein Rückgang auf etwa 54.000 Beschäftigte zu verzeichnen. Allerdings gibt es in Duisburg noch zwei bedeutende Hüttenwerke mit zehntausenden Beschäftigten.

Natürlich beginnt die Geschichte des Reviers nicht mit der Industrialisierung. Schon seit Jahrhunderten existieren Siedlung in der Region, Essen wird so um 850 gegründet, Dortmund wird etwa 40 Jahre später das erste Mal urkundlich erwähnt. Aber während die Region früher sehr ländlich geprägt war, ändert die Kohle- und Stahlindustrie mit dem ausklingenden 18. Jahrhundert einschneidend das Bild der Region. Allerdings mögen der Soziologe Klaus-Peter Strohmeier und seine Kollegen den Strukturwandel – dessen Beginn immerhin schon zwei Generationen zurück liegt – nicht als einzigen und alleinigen Grund für die Probleme des Ruhrgebiets stehen lassen. In ihrem Buch schreiben sie:

Zitator Strohmeier: S34 ff:

„Das Ruhrgebiet orientiert sich bei seiner Zukunftsgestaltung an Visionen, die sich allzu leicht als Illusionen entpuppen können. Visionen werden nicht mit Strategien unterlegt, die aufzeigen, auf welchem Weg und mit welchen Mitteln das in der Vision beschriebene Ziel erreicht werden kann. Die Realisierung strukturpolitischer Visionen ist ein langer Weg. Das wird oft vergessen. Ein gutes Beispiel für diese Tatsache bietet das weltberühmte Silicon Valley. Die ersten Schritte zur Entwicklung einer modernen IT-Region wurden schon 1935 eingeläutet. Es dauerte jedoch gut 40 Jahre, bis das Silicon Valley den technologischen und wirtschaftlichen Sprung schaffte. Das Silicon Valley war am Ende vor allem deshalb erfolgreich, weil die wichtigsten Akteure an der ursprünglichen Vision trotz mancher Rückschläge festhielten. Im Ruhrgebiet und in Nordrhein-Westfalen werden dagegen immer wieder neue Visionen entwickelt und neue Programme aufgelegt.“

O-Ton Strohmeier:

„Ich hab das vor- als ich neu nach Bochum kam, habe ich das mal Strukturwandelsbesoffenheit genannt. Hab gesagt, die reden sich die- die Strukturen in der Region schön, was nämlich alle über Jahre und Jahrzehnte vergessen haben, sind quasi die sozialen Probleme, die wir von den alten Strukturen geerbt haben. Inzwischen sind- ist die letzte Zeche bis auf (?) #00:35:09-0# lange genug zu. Sodass man nicht mehr sagen kann, erst stirbt die St- Zeche, dann stirbt die Stadt, aber wir haben in jeder Stadt eine relativ große Zahl von Menschen, die eine sehr geringe und eine zu geringe berufliche Qualifikation haben. Wenn wir aus der Sozialforschung wissen, aus der Bildungsforschung, ist, dass wir eine hochgradige soziale Vererbung von, von Schulabschlüssen finden. Und die Kinder- die Kindeskind dieser, dieser, dieser, dieser- bleiben wir- nehmen wir nur den Vater, der Väter mit dem Volksschulabschluss, werden auch wahrscheinlich einen Hauptschulabschluss machen. Nur die Jobs für Menschen mit dieser Qualifikation sind verschwunden. Bergmann war ein Job, den konnte man quasi on the Job lernen. Ne, ich hab also in meiner Kindheit in dieser Zechensiedlung hab ich Konditormeister, Tischler, Zimmerleute, ehemalige Berufssoldaten, alle möglichen Leute getroffen, die in den fünfziger Jahren als Ungelernte auf der Zeche angefangen haben und die dann da quasi- manche auch als Ungelernte bis zum Renteneintritt, ein sozialakzeptiertes Leben führen konnten, mit gutem Geld, wie man damals sagte. Diese Jobs sind heute weg. Und ich denke, wir müssen viel mehr als wir es bisher getan haben, in Bildung investieren. Wobei Bildung ist etwas, was wir müssen, wir müssen, wir müssen in Menschen investieren. Und Bildung ist etwas, was wir in Deutschland seit Pisa immer mit Schule gleichsetzen. Ne, wir machen die Schulen besser, damit unsere Pisa Testergebnisse besser werden. Was wir aber- woran wir eigentlich arbeiten müssen, sind die Eingangsvoraussetzungen in die Schule. Das heißt, also Kinder machen prägende Erfahrungen in der vorschulischen Phase, in der frühen Kindheit. In der- in der Bildungsökonomie sprechen wir vom Humanvermögen. Also Menschen müssen Erfahrungen machen, junge Menschen, kleine Menschen, müssen Erfahrungen machen, die ihnen zeigen, ich bin was wert, ich kann was, ich, ich hab Selbstvertrauen und neue Aufgaben packe ich an und ich schaffe das sowieso.“

Musik: Sondaschule „Mülheim“ - Dauer: 3'47

O-Ton Strohmeier:

„Aber unter dem Strich bleibt, es fehlt eigentlich eine andere Identität als die, die sich auf die Vergangenheit und auf die Folgeprobleme der Vergangenheit bezieht, die man zu bewältigen versucht. Mehr oder weniger erfolgreich. Es fehlt eine Identität, die sich auf die Aktualität bezieht. Ist in ein guter- eine gute Idee wäre es, wenn man mal hinkommt, durch, durch Tokio zu fahren. Tokio hat zwar so eine rundführende U-Bahn Linie, und man fährt dann also durch, durch unterschiedliche Stadtteile. Und manchmal haben sie das Gefühl, sie sind in ganz verschiedenen Städten. Da werden unterschiedliche Dinge produziert. Da finden sie eine völlig unterschiedliche Kneipen- und Theaterszene. Sie sehen ganz verschiedene Leute auf den Straßen. Und ich denke, das Geheimnis einer, einer zusammenhängenden und kooperationsfähigen Metropole ist - ein Soziologe hat das mal gesagt, Emil Dürkheim #00:20:37-1# - ist zusammenhängende Verschiedenartigkeit und nicht unzusammenhängende Gleichartigkeit. Also ich denke, hier müssen die einzelnen großen Städte in der Region auch die kleinen an den Rändern, viel mehr in ihre Profilbildung investieren. Und dann haben sie den Standortvorteil im Ruhrgebiet, die Nachbarn von anderen Städten zu sein, in denen es ganz andere Dinge zu sehen, zu gucken und zu kaufen gibt. Wir haben auch mal eine Studie gemacht in der Stadt Bochum über die Kulturszene in der Stadt. Und es gibt sowas wie eine- wie eine neue Gründerkultur, Galerien, Kunsthandel und Musikleute, die sich also aus der, aus der Uni speist. Das fängt 25 Jahre an, nachdem die Uni gegründet worden ist. Das dauert also ein bisschen. Ne, aber auch da passiert was. Es gibt eine Reihe von, von jungen Leuten, die hier auch gefördert durch die Hochschulen, die hier also sowas wie neue Selbstständigkeit initiieren, Startups gründen. Also ich hab das Gefühl, dass diese Region da eigentlich auf einem guten Weg ist. Und dass diese Hochschulichte und auch die- die Anbindung der Hochschulen an die Praxis, an die Wirtschaften, an die Verwaltung, sich auszahlt. Also die Hochschulen haben hier Wirkung auf die Entwicklung in der Region. Das geht nur nicht so furchtbar schnell. Was mich eigentlich sorgt, also die arbeitsteiligen Strukturen werden sich entwickeln, aber nicht morgen und nicht übermorgen. Das dauert ein bisschen. Man könnte das fördern.“

Sprecher/Rüter:

Klaus Peter Strohmeier liebt das Ruhrgebiet. Er wünscht sich eine positive Zukunft für die Region. Wünscht sich bessere Bildung und vor allem ein organisches und individuelles Wachstum von Kompetenzbereichen. Kreative zieht es eben nicht automatisch in aufwändig und teuer geplante Designzentren auf die Zeche Zollverein im Norden Essens, sondern in die Essener Süd-Stadt oder in die Bochumer Innenstadt. Dort bildet sich eine solche Szene über Jahrzehnte, ganz unabhängig davon, ob das ein Stadtpolitiker plant oder nicht. Eines ist eigentümlich und zugleich höchst erwärmend an den Menschen im Ruhrgebiet: Irgendwie hassen sie ihre Region für die wenigen Chancen, die sie vielen bietet, für das Kirchturmdenken – zum Beispiel haben Nachbarstädte unterschiedliche Spurbreiten für ihre Straßenbahn oder bauen für Millionen neue Fußballstadien für Regionalligisten, während es kaum noch Schwimmbäder in der Stadt gibt. Und sie lieben ihre Stadt und ihre Region aber auch innig. Und sie sind schwer verletzt, wenn jemand von außerhalb die schönste Stadt der

Welt – wahlweise Essen, Duisburg oder Dortmund oder irgendeine andere Ruhrgebietsstadt – nicht genauso toll findet.

O-Ton Strohmeier:

„Und wenn mich- ich lebe jetzt seit 35 Jahren nicht mehr im Ruhrgebiet, aber wenn mich einer fragt, wo bist du zu Hause, dann würde ich sagen Ruhrgebiet und in Herten, das ist für mich Heimat.“

Sprecher/Rüter:

Die Menschen des Ruhrgebiets: Als Vorgeschmack auf die dritte Stunde gibt es nun einen Hit des Schlagersängers Wolfgang Petry,

Musik: Wolfgang Petry „Ruhrgebiet“ - Dauer: 3'01

Sprecher/Rüter:

In der zweiten Stunde der Langen Nacht geht es deshalb um die Menschen im Ruhrgebiet. Ein ehemaliger Bergarbeiter erzählt. Und die Sprache im Pott wird Thema sein.

Instrumentaler Ausklang

2. Stunde

Wie sind die Menschen im Ruhrgebiet?

Musik: „Tief im Westen“ von Herbert Grönemeyer anspielen“
+ darüber liegend:

O-Ton Johannes Wilde:

„Jeder der zu mir kommt, dem höre ich zu oder bei anderen, wenn ich jemanden etwas erzähle, zum Beispiel dem Kollege Arno hier, der hört zu, und wir wissen dann sofort eine Lösung und kommen auf den Punkt und- also bodenständig,“

Kabarettstück: Jürgen von Manger „Bottroper Bier“ https://youtu.be/JqqZxzBO_j4 - Länge: 4‘00 Min.

O-Ton Strohmeier:

„Wenn ich mich hier an die Theke stelle und mit jemanden spreche der neben mir steht, dann ist das völlig normal. Ich kenne Regionen in Deutschland, wo es gar keine Theke gibt, an die man sich stellen kann. Und es gibt hier doch so eine gewisse Direktheit und eine gewisse Nähe unter Menschen, die einander überhaupt nicht kennen, die ich also sehr schätze und die ich anderswo sehr vermisst hab. Ich treffe so ein Mal im Jahr ein paar alte Freunde, die über ganz Deutschland verstreut sind, mit denen ich zusammen zur Schule gegangen bin. Und wenn wir zusammensitzen, sagt immer irgendwann einer, Herten war- ist die schönste Stadt der Welt. Und die Identifikation mit der Region ist natürlich auch eine Identifikation, die über die Menschen geht. Ne, das geht nicht über Örtlichkeiten. Ich meine, ich hab lange- hab mich lange Zeit gefreut, wenn ich von außerhalb wiederkam und dann den ersten Förderturm gesehen hab, aber die sind ja nun ausgesprochen selten geworden. Es geht nicht nur über Räume und über Symbole, es geht auch über Beziehungen mit Menschen, die schon eine bessere Qualität haben, als Beziehungen mit Menschen, die ich anderswo in meinem- in meinem Leben getroffen hab.“

Sprecher/Rüter:

Klaus Peter Strohmeier wohnt schon seit Jahrzehnten in Ost-Westfalen. Der Soziologie-Professor an der Ruhr-Universität Bochum forschte viel zur Sozialstruktur des Reviers. Aber als seine Heimat empfindet er weiterhin das Ruhrgebiet, die Nordstadt Herten, um genau zu sein. Ein Mensch des Reviers eben, lokalpatriotisch und – natürlich - allergisch gegen Kritik „von außen“.

Kabarettstück: Jürgen von Manger "Hosenboden" Dauer: 9‘30

Sprecher/Rüter:

Die Figur Adolf Tegtmeier von Jürgen von Manger war das, am Anfang dieser Stunde hatte er auch schon das Lied "Bottroper Bier" geschmettert. Tegtmeier gilt als Prototyp des Ruhrgebietsmenschen. Ein bisschen naiv, nicht ohne Bauernschläue, direkt, schnodderig in der Sprache. Von Manger war der erste, der die Lebensart und vor allem die Sprache des Reviers deutschlandweit bekannt machte. Er warb für die ARD-Fernsehlotterie, hatte eine eigene Fernsehserie, trat überall auf. Viele seiner Inspirationen soll er sich direkt aus seiner Stammkneipe "umme Ecke" geholt haben. Im Jahr 1994 verstarb er - und gilt bis heute als Inspiration für viele Ruhrgebietskabarettisten.

Zitator Heinrich Böll

„Im Ruhrgebiet“ (1958): „Unter gewaltigen Rohrleitungen fährt der Zug hindurch, an giftigen gelben Flammen, roten Feuern vorbei; die Industrie schiebt ihre pathetische Kulisse nahe an die Bahn heran; dunkle Siedlungen ducken sich im Schatten von Fördertürmen, Kokereien, weniger hässliche Siedlungen werden sichtbar, aber sie haben kein Gewicht angesichts der Dunkelheit der Kulisse. Und doch leben nirgendwo in Deutschland so viele Menschen auf so engem Raum, sind die Menschen nirgendwo unpathetischer, einfacher und herzlicher. Kein Wunder, dass zwischen Dortmund Duisburg, wo Weiß nur ein Traum ist, die Brieftaube ihre besten Freunde hat; kein Wunder, dass jedes winzige Gärtchen mit Liebe gepflegt und mit Sorgfalt geschützt wird: Dass der Fußball hier seine echten Freunde hat und dass das Motorfahrzeug ein begehrtes Vehikel ist. Ein Wunder, dass in diesem riesigen Dorf mit sechs Millionen Einwohnern auch nach hundert Jahren Industrie der Mensch noch nicht verkümmert ist: nirgendwo sonst in Deutschland sind die Menschen so nüchtern, herzlich einfach und schlagfertig. Es scheint so, als ob die Touristenindustrie die Menschen eher verdürbe als Hütte und Grube.“

Sprecher/Rüter:

Der Schriftsteller Heinrich Böll schrieb 1957/58 diesen Bericht, begleitet wurden er von den Fotos Chargesheimers. „Von Chargesheimer und seinen Photographien sprach damals „alle Welt“, und so war es naheliegend, dass sich Böll mit ihm in Verbindung setzte und der Plan, gemeinsam ein Buch über das Ruhrgebiet zu machen, Gestalt annahm“, schreibt Andreas Rossmann im Rahmen eines Ausstellungskatalogs zur Ausstellung „Chargesheimer: Die Entdeckung des Ruhrgebiets“, die 2010 im Ruhr Museum in Essen präsentiert wurde. Stefanie Grebe beschreibt hier die Kontroverse, die dieses Buch auslöste und zitiert dabei Georg Ramseger, einen Freund des Fotografen, der diese Kontroverse zusammenfasste:

Zitator:

„... der bösertige Kölner hat alles mitfotografiert: diese verhärmtten Arbeitergesichter, die schwieligen Hände, den Qualm aus den Essen und Schornsteinen, die Hitze vor dem Feuer der Stahlkocher, den unsäglichen Schmutz der Bergleute in der Waschkaue, das kümmerliche Sonntagsvergnügen am Rheinufer vor den Hochöfen in Rheinhausen, das Fußballspiel im grässlichen Hinterhof, die Ödnis einer Einkaufsstraße, den Kumpel nach der Schicht.“

Sprecher/Rüter:

Und doch wurde dieses Fotobuch stilbildend und machte das Ruhrgebiet als Thema für Fotografen interessant. Teils als Kritik an diesem Fotobuch, teils auch sehr bewusst in diesem Stil entstanden danach viele Fotografien des Potts. Sehr bekannt sind zum Beispiel auch die menschenleeren, großflächigen Fotos unterschiedlicher Industriegebäude von Bernd und Hilla Becher, einem renommierten Fotografenehepaar, die die Düsseldorfer Photoschule begründeten. Ihre Fotos von Wassertürmen sind großformatig zum Beispiel im Landschaftspark Nord in Duisburg – einem ehemaligen Hüttenwerk, in dem Roheisen produziert wurde – zu betrachten. Johannes Wilde kennt die Industrieanlagen des Ruhrgebiets als Arbeiter. Der ehemalige Bergarbeiter repräsentiert mit seiner Person den gelebten Strukturwandel des Reviers, war 37 Jahre auf der Zeche Hugo hauptsächlich unter Tage beschäftigt, bis diese 2000 geschlossen wurde. Da ging er dann in den Vorruhestand, finanziell abgesichert, denn man ließ und lässt ausscheidende Bergleute nicht ins sogenannte Berglose – also ins Bodenlose - fallen, sie werden versorgt, wenn ihr Arbeitsleben endet.

O-Ton Johannes Wilde:

„Wenn man hier aus unserem Museum rausgeht und geht rechts die Straße runter, da läuft man vielleicht 50 Meter, da beginnt unsere Halde, Halde ist bekannt. Die Bergwerkhalde, der Ausdruck Halde ist bekannt, der Abraum bei der Kohleförderung, ist auf die Halde gelandet. Also rüber, 127 Jahre, unser Bergwerk stand 127 Jahre, von 1873 bis zum Jahre 2000, ist also die Halde gewachsen. Das sind die so genannten Berge des Fleißes, so nennt man das. Also, an dieser Halde geht man vorbei, noch mal einein- 100 Meter und dann war man schon auf dem Bergwerk. Mit der Ausbildung unter Tage, dann habe ich den Grubenschlosser-Schein bekommen, dann war ich Grubenschlosser und Betriebsschlosser. Grubenschlosser heißt für unter Tage und der Betriebsschlosser für die Maschinen. Und dann hab ich 37 Jahre als Betriebsschlosser gearbeitet, in (Streben) #00:08:04-9#, da muss ich natürlich wieder ausholen. Das- es gibt schöne Tage, es gibt (schäbige) #00:08:08-8# Tage, die- die Luft ist manchmal nicht gut, manchmal ist sie gut, aber, warum sollen wir uns beschweren, in anderen Berufen gibt es auch Schwierigkeiten. Also mir hat der Beruf Spaß gemacht und nach 37 Jahren war ich doch ziemlich- ich war, muss ich sagen, ich war ein bisschen traurig. Und, als die Zeche geschlossen wurde, habe ich die ersten Tage- wo alles dicht war, bin ich immer- ich hab gerade erzählt, in unmittelbarer Nähe unseres Museums hier, da geht die Treppe hoch zur Halde. Da bin ich immer diese 298 Stufen hochgegangen. Und dann hab ich immer gedacht, meine Güte, (?), #00:10:09-3# vor ein paar Wochen oder vor ein paar Monate war ich noch da unten und jetzt wird der ganze Mist abgerissen und- da tut sich nichts mehr auf ein Mal. Also wenn man bedenkt, dass man hier 1000 Meter tief war, noch gearbeitet hat bis vor wenigen Monaten, dann wird das doch schon komisch.“

Sprecher/Rüter:

Die konkrete Arbeit war hart und auch gefährlich. Klaus Mehnert beschreibt in seiner Reportage „Als Kumpel im Revier“ - erschienen in dem Buch „Streiflichter aus dem Ruhrgebiet“, herausgegeben von Günter Rüber - seine Tätigkeit im Jahr 1981 als Werkstudent unter Tage.

Zitator Klaus Mehnert

„Als Kumpel in Dortmund“ (1981): „Um 6:03 Uhr fährt Revier V am Schacht V an. Die Zechen „Minister Stein“ liegt am Rande von Dortmund, wo sich die Stadt schon in Schrebergärten, Kolonien und Schutthalden auflöst. Dort seien die Leute von Revier V, sagt der Steiger und zeigt auf eine Gruppe. „Meine Kumpels“, denke ich und betrachte sie genauer. Besonders zuversichtlich wird mir nicht zumute. Fahle, graue Gesichter, mit Augen, die in dunklen Höhlen liegen, die Kleidung verflochten und schmutzig. Teilnahmslos stehen sie da, unausgeschlafen und mürrisch. Wir zwängen uns in den Korb, vier Etagen zu je 20 Mann. Ein Gitter rasselt, ein Klingelzeichen, ein Lichtsignal. Mit zehn Sekundenmetern stürzen wir in die Nacht. Von der unterirdischen Halle auf der dritten Sohle fährt uns ein Leerzug unter lautem Gepolter durch immer spärlicher beleuchtete Gänge. Zwischen den Stempeln, die die Decke stützen, glänzt Kohle. Es riecht nach Staub und Teer. Manchmal senkt sich das Hangende, und wir kriechen gebückt. Der Steiger kriecht vor mir in einen schmalen Korridor, der links abführt. „Du sollst beim August arbeiten, sein Kumpel ist krank. Komm!“ Je tiefer wir gelangen, desto staubiger wird es. Ich kann kaum atmen, kaum noch stehen. Aus dem Dunst tauchen die Umrisse eines Mannes auf. Er treibt unter wildem Geknatter den Hammer in die silbrig glänzende Wand. Dann streckt er mir eine große Schaufel hin und zeigt auf den Kohlehaufen, den er gehauen hat. Schippen! Die Minuten schleichen. Alle Muskeln schmerzen. (Wir arbeiten die ganze Zeit in gebückter Haltung.) Die Blasen an meinen Händen sind geplatzt und füllen sich mit Staub und Blut. Zum Schluss fällt mir ein Kohlenbrocken auf den linken Hacken. Endlich zeigt ein Lichtsignal das Ende der Schicht. Zufrieden humple ich zum Zug zurück. Als meine Zeit vorüber war und ich wieder mein Bündel schnürte, machte ich Bilanz. Ich war ausgezogen, den deutschen Proletarier zu suchen. Was hatte ich gefunden? Überraschenderweise nichts Überraschendes. Deutsche hatte ich gefunden, Menschen wie mich, auch wenn sie weniger Schulweisheit in sich aufgenommen, weniger Länder gesehen hatten, Menschen die – das war für mich erstaunlich – sehr bürgerlich waren.“

Musik: „Gelsenkirchen“ – Dauer: 3‘40

Quiz – Sprecher Quiz: Was ist der Gelsenkirchener Barock?

A/ Eine im Ruhrgebiet bekannte Punkband.

B/ Das „Schloss von Gelsenkirchen“, also das alte Parkstadionstadion von Schalke 04.

C/ Ein Designrichtung für Möbel.

Die richtige Antwort lautet c.

Sprecher/Rüter:

Denn Gelsenkirchen ist ja nicht nur für seinen Bergbau und vor allem für seinen Fußballverein Schalke 04 bekannt, sondern vor allem auch für seine Design-„Errungenschaften“ in der Möbelwelt: den Gelsenkirchener Barock. Im altdeutschen Stil gefertigte Möbel prägten die Wirtschaftswunderjahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch die Bergarbeiter konnten in ein eigenes Auto investieren oder eben in Möbel. Und dabei kamen meist furnierte, glänzende, ziemlich wuchtige Möbelstücke heraus, beispielsweise ein klassischer Wohnzimmerschrank mit geschwungenen Linien, ausladenden Schubladen und

einer Glasvitrine mit dem „guten“ Porzellan. Sie sollten bürgerliche Gediegenheit, Gemütlichkeit vermitteln. Später waren sie der Inbegriff von Spießigkeit. Noch weit in die 70er-Jahre hinein prägten diese Möbelstücke die Wohnzimmer- nicht nur des Ruhrgebiets. Und sie zeigen auch ein bisschen, dass der Arbeiter des Reviers zwar im Herzen im gewissen Maße links war, aber doch mit einem bürgerlich-spießigen Einschlag. Noch heute kolportiert man im Revier gerne, dass die Christlich-Demokratische Konkurrenzpartei im Ruhrgebiet linker ist, als die SPD. Ob das stimmt oder nicht: Dafür ein bisschen sinnbildlich steht der Gelsenkirchener Barock. Und auch die Männermode.

Kabarettstück: Elke Heidenreich als Else Stratmann "Männermode" -

<https://youtu.be/eeOB13oby9Y?list=PLKK7C6izmARgMw9f2zil19ZzxflrV-tMs> - Dauer: 2'27

Sprecher/Rüter:

Elke Heidenreich war das mit ihrer Figur Else Stratmann, eine Metzgersfrau aus Wanne-Eickel. Viele Kabarettisten haben die Ruhrgebietsprache zu ihrer Ausdrucksform gemacht oder stammen auch einfach nur aus dem Ruhrgebiet. Bekannt sind zum Beispiel Atze Schröder oder Hape Kerkeling. Und auch einige Frauen sind darunter, wie eben Elke Heidenreich oder auch Anke Engelke. Heidenreichs Sketche handeln etwa von der Männermode oder auch den verlegten Türschlüssel der Omma, der weibliche Depression und Eifersucht - oder auch in den 80er-Jahren politisch-gesellschaftlich aktuelle Themen wie das Weinpanschen oder der Konflikt zwischen Helmut Kohl und Franz-Josef Strauss. Und sie spielen in den typischen Ruhrgebietsmilieus der damaligen Zeit. Einer Zeit, in der die Arbeit in den Hochöfen und Zechen der Region noch allgegenwärtig waren, wenn es auch die ersten Krisen schon gab.

War eine Kokerei in der Nähe, in der die Steinkohle zur Kokskehle veredelt wurde, denn nur so konnte sie die in den Hochöfen der Region mindestens benötigten 1.200 Grad Celsius erreichen, war die gerade gewaschene Kleidung, die zum Trocknen auf den Balkon gehängt wurde, nach kurzer Zeit wieder grau. Es waren immer weniger Menschen in diesen Bereichen beschäftigt, aber die, die dort ihren Job hatten, hatten ihn oft ihr ganzes Arbeitsleben lang. So auch Hannes Wilde, für den die Zeche Hugo sein Arbeitsplatz war, und die darum liegende Siedlung in Gelsenkirchen-Buer bis heute sein Wohnort ist. Auch sein Vater war schon auf der Zeche beschäftigt. Manchmal sind es mehrere Generationen die in ein und derselben Zeche ihre Arbeit und im angrenzenden Stadtteil, in den Zechenhäusern, ihr Zuhause fanden. Hannes Wilde und andere ehemaliger Bergleute hängen an dieser Tradition, sie haben "Das kleine Museum" gegründet, das alle möglichen Erinnerungsstücke an die Arbeitszeit sammelt. In dem ehemaligen Maschinenraum neben dem Zechturm - in dessen Boden nun kein Loch mehr in 1000 Meter Tiefe führt – gibt es einen kleinen Veranstaltungsraum und ein Devotionalienmuseum für ihren Fußballverein Schalke 04.

O-Ton Johannes Wilde:

„Von 1873 bis zum Jahre 2000, man kann sich vorstellen, wie viel Bergleute da auf unserem Bergwerk gearbeitet haben. Und diese Bergleute- und die Bergleute wurden dann in solchen Belegschaftsbüchern geführt. Das heißt, alleine, wenn ich das Buch aufklappen würde, und

wenn man sich die Schrift betrachtet, bis zum Jahre - ich weiß nicht, bis zu viel - zu welchem Jahre, dann kam natürlich das Computerzeitalter. Aber damals wurde das alles von Hand geschrieben. Also da stand dann drin, die Kennnummer. Jeder Bergmann hatte natürlich eine Nummer. Das Anlegedatum, wann hat der Bergmann angefangen. Und, da stand dann abgekehrt, irgendwann wann der Bergmann aufgehört hat und wann er gestorben ist. Oder zur anderen Zeche gegangen ist oder sowas, ne. Man kann sich vorstellen, wie viel Bücher davon auf der Zeche über hundert Jahre waren. Im Jahre 2000 bei der Stilllegung, mussten diese Bücher aus Datenschutzgründen vernichtet werden. Die lagerten alle unter dem Betriebsrat Gebäude im Keller, und mussten dann vernichtet werden. Und unser erster Mann, der Klaus, der musste das überwachen. Da kamen dann Lehrlinge von anderen Zechen, mit einem riesigen Reißwolf, und die Bücher wurden dann alle zerrissen, in diesem Wolf. Und ein paar Bücher wurden dann vergessen, und ein Buch, das haben wir hier stehen. Und dieses Buch, das- also- da kommen mir schon wieder bald die Tränen. Ich blätter darin rum, so an einem Dienstag, war nichts los hier im Museum. Und da blätter ich darin rum, mach das Buch auf, Buchstabe W, Wilde, da hab ich da meinen Vater drin gefunden. Da stand dann also: 11-8-1913, ist der geboren, Wilde, Hermann. Ich denk, das kann doch wohl nicht wahr sein. Na da war ich erst mal fertig, ne, wenn man sowas liest, ne. Da war ich für den ganzen Tag fertig.“

Quiz – Sprecher Quiz:

Im Ruhrgebiet haben sich einige Begriffe eingebürgert, die in anderen Teilen Deutschlands weitestgehend unbekannt sind. Stellen Sie sich auf die Probe. Was bedeutet wohl das Wort „Mottek“?

A/: „Ey, Alter“ ist ja auch in anderen Regionen Deutschlands ein einschlägiger Begriff für den Vater oder in Abwandlung auch für einen guten Kumpel. Der Begriff „Mottek“ setzt sich analog dazu im Ruhrgebiet durch, ist aber ausschließlich auf den Vater als Autoritätsperson beschränkt. Er ist polnisch-masurischer Herkunft. Bekannt ist vielen sicherlich die „Mattka“, die wiederum die Mutter oder eine alte Frau beschreibt. Das Wort ist aber eher abschätzig zu verstehen.

B/: „Gibbma Mottek“. Na klar, dieser Begriff ist tiefstes Arbeiterdeutsch! Übersetzt bedeutet dies so viel wie: „Gib mir mal einen Hammer!“. In der Regel sind im Umgang nicht die kleinen pimperlischen Haushämmerchen gemeint, sondern schon so ein richtiger „Mottek“, also zumindest einer mit einem großen Eisenklotz oben auf dem Stumpf. Der Begriff kommt aus dem Polnischen, hat aber auch jiddische Einflüsse, somit auch die Bedeutung „Attraktive Dame“.

C/: „Gibbet eins auf dat Mottek.“ Wenn das ein Essener oder Duisburger, ein Oberhausener oder Bottroper sagt, sollten Sie lieber schnell das Weite suchen. Denn die Menschen sind hier direkt und halten gerne, was sie versprechen. Übersetzt bedeutet dieser Spruch, dass die roten Lippen in Ihrem Gesicht vermutlich gleich die Bekanntschaft mit einer Arbeiterfaust machen werden. „Mottek“ ist in seinem Ursprung Hebräisch, wo Mund „Motarah“ heißt.

Die richtige Antwort ist B)

Sprecher/Rüter:

Der Mottek ist ein großer, wuchtiger Hammer. Richtig ist aber auch, dass Mattka "alte Frau" heißt. Viele dieser Begriffe im Ruhrgebietsdeutsch sind der Arbeitersprache, dem Bergbau entnommen. Viele sind auch schon wieder verschwunden, werden kaum noch verwendet.

Zitator Heinrich Böll

„Im Ruhrgebiet“: „Viele Artisten haben den Gelsenkirchener Klang in der Stimme: ein verstärkteres Westfälisch, mit zahlreichen Idiomen eingefärbt, mit Rotwelsch, Jiddisch, Polnisch und Ostpreußisch: noch sieht man Frauen mit masurischen Kopftüchern in Schalke und Erle, mit Korb und Kind am Arm, wie Bäuerinnen, die vom Markt kommen, zum Markt gehen. Sie sind nüchtern, handfest, wissen im gegebenen Augenblick sogar einen Schlag richtig zu parieren, für den Fall, dass einer mal zudringlich, allzu dreist werden sollte.“

Sprecher/Rüter:

Heinrich Böll über Sprache und Mentalität. Christian Hagemann untersuchte die Sprache des Reviers in seinem Buch "Ruhrgebietsdeutsch - Ein historischer und sprachwissenschaftlicher Einblick" wissenschaftlich:

Zitator Hagemann:

"Sprachgeografisch liegt das Ruhrgebiet vollständig auf niederdeutschem Sprachgebiet. In Nord-Süd-Richtung durchschneidet die niedersächsisch-niederfränkische Dialektscheide das Gebiet, so dass der östliche (westfälische) Teil des Ruhrgebiets flächenmäßig einen größeren Raum umfasst als der westliche (niederfränkische) Teil. In Ost-West-Richtung verläuft südlich des Ruhrgebiets eine weitere Dialektgrenze, die Benrather Linie, welche den Übergang von den hochdeutschen zu den niederdeutschen Dialekten markiert. Was das Ruhrgebietsdeutsche betrifft, so ist die Meinung weit verbreitet, es handle sich bei der Entstehung der Umgangssprache zur Zeit der Industrialisierung um einen sprachlichen Mischungsprozess, bei dem polnischsprachliche Einflüsse maßgeblich beteiligt waren. Gleichzeitig kann damit der allgemeinen Auffassung vom Schmelztiegelprozess aus sprachwissenschaftlicher Betrachtungsweise nicht im vollen Umfang Rechnung getragen werden. Es liegt also nahe, Einflüsse seitens fremdsprachlicher Zuwanderer auf eine örtliche Sprache zu überschätzen.

Historisch betrachtet erlangte das Ruhrdeutsche zur Zeit der industriellen Evolution zunächst Einzug in denjenigen Domänen, welche bis dahin von den einheimischen Dialekten besetzt waren. Somit übernimmt diese Sprachvarietät noch heutzutage die Funktion der damaligen Dialekte und gilt als komplementäre Sprachform, in der sich Emotionen und Affekte unmittelbarer ausdrücken. Daher ist es äußerst unwahrscheinlich, Ruhrgebietsdeutsch in formellen bzw. offiziellen Situationen zu hören."

Sprecher/Rüter:

Das Ruhrdeutsche, seine Grammatik folgt eigenen Regeln - und niemand könnte das besser erklären als der Kabarettist Kai Magnus Sting in seinem Sketch "Die Sprache des Ruhrpotts":

Kabarettstück: Kai Magnus Sting „Die Sprache des Ruhrpotts“:

<https://youtu.be/tkR56ldR26o> - Dauer: 6'16

Zitator Josef Müller-Marin

"Kumpel zwischen Kohle und Kalorie" (1946): "Der Werner und ich, wir hatten keine große Bedeutung unter Tage: Wir hatten Grubenhunde zu beladen und zu verschieben. Aber jung, wie wir waren, hatten wir junge Freunde. Das waren die 18- bis 25-Jährigen, die leistungsfähigsten Hauer, sozusagen die Matadore, die besten Jahrgänge, die vor Kohle arbeiteten. Helle Gesichter, leicht verkniffene Augen, dunkelblonde Schöpfe, eine fixe Umgangsweise, eine derb fröhliche, unvergleichlich großzügige Art, die Hände in die Hosentaschen zu stecken und in der Wirtschaft bedeutungsvoll-bescheiden daraus hervorzuholen, sei es, um das genossene Bier und den "Klaren" zu bezahlen, sei es wegen der bevorstehenden Schlägerei.

Diese temperamentvollen, witzigen Burschen, hart im Fußballspiel, verwegen beim Prügeln und in der Liebe, unermüdlich in der Arbeit, waren treu wie Gold, immer bereit, einander beizustehen. Und ein- oder zweimal in der Woche trafen sie sich im Männergesangverein. Sie waren Meister im Fluchen, aber im Chor sangen sie Lieder vom zarten Mondschein und blauen Blümelein. Sie nannten daheim ihre Mutter mit rauher Zärtlichkeit "Olle", aber im Chor sangen sie, wobei Tenor- und Baritonsoli wechselten, vom "Lieb, lieb Müt-ter-lein...". Ich habe einen alten eingewohnten Bergmann im Kreise seiner Familie besucht. Seit ihm die Luftmine das Häuschen wegblies, lebt er mit den Seinen zwischen Trümmern. Er sitzt unter der Lampe und studiert die Zeitung. Diese Leute, debattierlustig, aufgeweckt, ein bisschen eigenbrötlerisch, haben immer mit geradezu wollüstigem Interesse Zeitungen gelesen, wenn sie die Tage vom Sturm und Drang der Jugend hinter sich hatten. Das blank geputzte Essgeschirr an der Hand und Zeitungen, die aus den Taschen guckten - so kannte man den alten Kumpel. Er hatte ein ganz kleines Häuschen, einen ziemlich großen Garten, zwei, drei Ziegen, einen Radioapparat, einen Gesangverein, vielleicht einen Sparverein und eine Zeitung, die von der ersten bis zur letzten Zeile studiert wurde. Das war sein Leben. Dass er gut zu essen hatte, war selbstverständlich bei der "Knochenarbeit". Darüber wurde nie geredet. Was ist dem Bergmann davon geblieben? Fast nichts? "Ich bin 43, war im Krieg und in der Gefangenschaft und arbeite noch vor Kohle. Mit 43 Jahren!" Aber er klagt nicht, ist sogar ein bisschen stolz auf seine Leistung. Er wirkt erschreckend alt."

Sprecher/Rüter:

Diese Reportage schrieb Josef Müller-Marin im Jahr 1946, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Und in ihr wird schon deutlich, wie die Arbeit die Mentalität prägte und wie die Mentalität auch bis heute geblieben ist, obwohl es kaum noch Zechen und Stahlwerke gibt, in denen gearbeitet wird. Die Sprache transportiert dabei auch die Mentalität der Ruhrgebiets: offen, direkt, manchmal auch ruppig, nie um eine Meinung verlegen. Wobei - und das verstehen viele Menschen außerhalb der Region nicht - ein Essener, Bottroper oder Dortmunder zwar unaufgefordert und direkt zu allem Möglichen seine Meinung äußert, aber nicht per sé erwartet, dass sie auch geteilt und gar umgesetzt wird. Wenn Sprache die Mentalität prägt und Mentalität die Sprache, dann ist der Ruhrpottslang Ausdruck der harten, gefährlichen Arbeit der Zechen und Hüttenwerke. Klare Anweisungen sind hier ein Muss. Das Ruhrgebiet ist eine

Region der Einwanderung. Die Einwanderer prägten mit Beginn der Industrialisierung den Pott, machten ihn – so sagen manche – zu einem Schmelztiegel der Kulturen. Wobei das oft nur die halbe Wahrheit ist. Hellmuth Vensky machte in einem Artikel für „Die Zeit“ zum Beispiel den großen Einfluss polnischer Einwanderer aus. Unter dem Titel „Schimanskis Väter“ schrieb er 2010:

Zitator: Vensky:

„Ins preußische Ruhrgebiet kommen in den 1870er- und 1880er-Jahren zudem viele Arbeitskräfte aus den Ostprovinzen Preußens, die zu einem großen Teil polnisch oder masurisch sprechen, sich jedoch als Untertanen des Deutschen Kaisers im 1871 gegründeten Reich frei bewegen können. Aber auch aus Russland und Österreich-Ungarn wandern viele ethnische Polen ein. Die Polen schufteten im Bergbau, in Eisenhütten und Stahlwerken, auf dem Bau und bei der Ziegelherstellung. Über ihre Zahl gibt es nur Schätzungen; etwa eine halbe Million soll bis zum Ersten Weltkrieg ins Ruhrgebiet eingewandert sein. In so manchem Betrieb stellen Polen zeitweise mehr als die Hälfte der Belegschaft. Kein Wunder: Die meisten jungen ungelerten Arbeitskräfte aus dem Osten lassen sich leichter ausbeuten als ihre deutschen Kollegen. Sie bekommen niedrigere Löhne und müssen längere Arbeitszeiten hinnehmen.

Die Geschichte der polnischen Einwanderung im Revier ist alles andere als die Erfolgsgeschichte der Integration, als die sie gerne verkauft wird. In den für Arbeiter errichteten Zechenkolonien in Bottrop, Herne oder Bochum entstehen rein polnische Viertel. Die Zuwanderer bleiben unter sich, gründen eigene Vereine, Zeitungen und Gemeinden – heute nennt man das eine Parallelgesellschaft. Einige Nachbarn in den Arbeiterkolonien beschimpfen die Zuwanderer als "Pollacken". Dazu trägt bei, dass die Kohl-und-Stahle-Bosse die Polen gegen die entstehende Arbeiterbewegung im Industrieviertel als Lohndrücker und Streikbrecher in Stellung bringen. Preußen will die Zuwanderer nicht integrieren, sondern "germanisieren". 1901 etwa weist der Innenminister des Deutschen Reiches den Regierungspräsidenten in Münster an, bei der Eindeutschung polnischer Namen großzügig zu verfahren, weil Namensänderungen "die Verschmelzung des polnischen Elements mit dem deutschen zu fördern geeignet sind". Deshalb muss man heute oft genau hinschauen, um die polnischen Namen in den Telefonbüchern zu erkennen: Piechas hießen wohl mal Piechaczyk, Giesbergs vielleicht Gizelski, und Janfelds könnten Janowskis gewesen sein. Auch Schimanski war mal ein Szymański. Wo Rybarczyk zu Reiber, Pawlowski zu Paulsen oder gar Majrczak zu Mayer wurde, sind die Spuren verwischt. Viele wissen heute selbst nicht mehr, dass ihre Vorfahren aus Polen oder Masuren kamen.“

Sprecher/Rüter:

Zwischen 1955 und 1973 kamen zahlreiche „Gastarbeiter“ auch ins Revier. Sie kamen aus den Gebieten Jugoslawiens, aus Italien, Griechenland, Spanien, Portugal und der Türkei. Sie waren häufig nicht nur Gäste, sondern bleiben für immer. Die Studie „50 Jahre Zuwanderung aus der Türkei – zum Stand der strukturellen Integration in Nordrhein-Westfalen“ des Landes Nordrhein-Westfalen beschreibt die türkische Einwanderung an Rhein und Ruhr:

Zitator Studie:

„Vor 50 Jahren, am 30. Oktober 1962, wurde in Bonn das Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei geschlossen. Seither sind 1,1 Millionen Ausländer aus der Türkei nach Nordrhein-Westfalen eingewandert. Im selben Zeitraum zogen aber auch 720.000 Türkinnen und Türken in ihre Heimat zurück.“

Sprecher/Rüter:

1973 wurden in Nordrhein-Westfalen demnach zum Beispiel etwa 278.000 türkische Mitbürger gezählt, 2010 lebten hier etwa 549.000. Das Ruhrgebiet ist eine sehr multikulturelle Region geworden. Die Integration verschiedener Einwanderergruppen ist längst nicht abgeschlossen. Jutta Höhne, Benedikt Linden, Eric Seils und Anne Wiebel beschreiben das in ihrem Aufsatz „Die Gastarbeiter – Geschichte und aktuelle soziale Lage“ aus dem Jahr 2014

Zitator Studie 2: „

Viele der Gastarbeiter, die in den 1960er-Jahren in Deutschland ankamen, standen schon am nächsten Tag auf der Baustelle oder am Fließband. Zumeist waren es junge Männer, die mit dem Wunsch nach Deutschland kamen, in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, um anschließend nach Hause zurückzukehren. Ihre Erwerbsquote lag daher deutlich über und ihre Arbeitslosenquote unter dem deutschen Durchschnitt. In den Jahren nach dem Anwerbestopp verflüchtigten sich die wenigen Vorteile der Ausländer auf den deutschen Arbeitsmarkt jedoch: Die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung der Ausländer sank in Relation zur erwerbsfähigen Bevölkerung drastisch von 83,7 Prozent im Jahre 1972 auf nur noch 65,2 Prozent im Jahre 1979. In der Gesamtbevölkerung der 15- bis 64-Jährigen sank die abhängige Beschäftigung im gleichen Zeitraum hingegen nur von 57,5 auf 55,9 Prozent. Die Arbeitslosenquote der Ausländer stieg hingegen über das Niveau in der Gesamtbevölkerung. Der zufällig ausgewählte Portugiese und sein Moped wurden zum Symbol des Gastarbeiters schlechthin. Trotz erster kritischer Stimmen schien die damalige Anwerbepolitik nur Gewinner zu kennen: Den deutschen Arbeitgebern sicherten sie Produktion und Gewinne, den deutschen Arbeitnehmern erleichterten sie den Aufstieg. Die Gastarbeiter selbst würden in kurzer Zeit viel Geld verdienen und als gemachte Männer heimkehren. Die Anwerbeländer erhofften sich einen Import von Know-how und dringend benötigte Devisen für den Ausgleich der defizitären Zahlungsbilanz gegenüber der Bundesrepublik. Heute ist klar, dass der Plan nicht aufgegangen ist. Sicherlich sind tatsächlich viele Gastarbeiter zurückgekehrt und einige konnten mit dem Geld im Heimatland eine Existenz aufbauen. Andere sind hier geblieben und Teil der deutschen Gesellschaft geworden. Die vorgelegten Analysen zeigen aber, dass sich die komplexe Wirklichkeit im Großen und Ganzen nicht an die einfachen Pläne gehalten hat, die der Anwerbepolitik zugrunde lagen. Zumindest jene Gastarbeiter, die blieben, bildeten bald dauerhaft die Unterschicht im Arbeits- und Wohnungsmarkt. Wenngleich damit im Laufe der Jahrzehnte absolute Wohlfahrtsgewinne verbunden waren, so zeigen die Analysen zur gegenwärtigen sozialen Lage der ehemaligen Gastarbeiter, dass diese auch im Alter am unteren Rand der Gesellschaft überrepräsentiert sind. “

O-Ton Wilde:

„Aber, auch mit den Menschen, die hier wohnen, viele türkische Kollegen sind hier, also, es ist hier alles Ruhe und Frieden, ne. Da kommt man auch gut klar, jetzt, kann ich nur sagen, viele türkische Kollegen, die hier wohnen, die sind mit uns auf dem Bergwerk gewesen. Das prägt natürlich auch, ne. Man bekommt mehr Aufmerksamkeit, es wird einem mehr zugehört hier in der- oder jedenfalls ist das bei mir so. Jeder der zu mir kommt, dem höre ich zu oder bei anderen, wenn ich jemanden etwas erzähle, zum Beispiel dem Kollege Arno hier, der hört zu, und wir wissen dann sofort eine Lösung und kommen auf den Punkt und- also bodenständig, ich weiß nicht, ob jemand hier wegziehen würde, ich nicht. Auf jeden Fall, ne. Ich weiß auch keinen Grund, ne. Außer wenn ich im Lotto gewinnen würde, vielleicht dann für (lacht leicht) vier Wochen oder so, ne.“

Sprecher/Rüter:

Man kann mit ihnen einen Plausch in der Kneipe halten, wird mit ihrer direkten offenen Art konfrontiert, die oft sehr rational daherkommt. Westfalen und Rheinländer und eine große Mischung an Ursprungsnationalitäten leben im Ruhrgebiet zusammen. Viele Bands haben das Ruhrgebiet besungen. Und auch eine der bedeutendsten deutschen Punk-Bands hat einen wenig bekannten Song verfasst: „Oberhausen“ von den Toten Hosen.

Musik: Die Toten Hosen „Oberhausen“ <https://youtu.be/MPdktSsNmxc> - Dauer: 4'00 Min

Sprecher/Rüter:

Wie ein verbindendes Glied wirkt neben der Arbeit der Fußball: Ob die großen Vereine in der ersten Liga, oder die kleinen Nachbarschaftsvereine im Stadtteil - Fußball ist immer noch die wichtigste Sportart im Revier. Und deshalb besuchen wir in der dritten Stunde dieser Langen Nacht einen sehr traditionsreichen und gar nicht so kleinen Nachbarschaftsverein in Oberhausen, hören davon, warum Schalke 04, BVB Dortmund oder auch der VfL Bochum die Herzen der Einheimischen erwärmt.

Instrumentaler Ausklang

3. Stunde

Der Nachbarschaftsverein – Fußball im Revier

Musik: „Tief im Westen“ von Herbert Grönemeyer anspielen“
darüber legen folgendes

O-Ton von Martin Reuschenbach:

„Man muss direkt sein- ja, man muss direkt und schnell sein. Und äh, man redet nicht groß drum um den Brei herum. Aber, im Grunde lernt man hier die klare Ansprache im Fußballverein.“

O-Ton Wilde:

„Und zwar haben wir, hier in einem Stadtteil habe ich in einem Fußball Verein gespielt, über Jahre, bis ich meine Frau kennengelernt hatte. Und, wir sind auch bis in die Bezirksklasse aufgestiegen. Und das war also untrennbar mit Schalke verbunden. Aber, natürlich hab ich geheiratet und dann, wurd das mit dem Fußball weniger, also kam dann immer Schalke. Wochenende, Schalke, nur Schalke. Das war das Non plus Ultra. Die ersten Spieler in Schalke waren ja Knappen, da brauchen wir nicht drüber reden.“

Musik: "Blau und weiß - wie lieb ich Dich" <https://youtu.be/dNcRqkLgUbU> - Dauer: 3'03 Min

Sprecher/Rüter:

Der Bergarbeiter Johannes Wilde aus Gelsenkirchen-Buer ist - natürlich - Fan von Schalke 04. Der Verein ist einer der ganz großen im Revier, weltweit bekannt. Und er ist auch gleichzeitig Sinnbild für den Ruhrbergbau, für seine Arbeiter. Denn - erzählt Johannes Wilde - im Ursprung kamen viele Spieler von der Zeche. Knappe ist die Bezeichnung für einen jungen Bergmann nach Abschluss einer Lehre unter Tage. Und bis zur Schließung der Zeche Hugo im Jahr 2000 musste auch jeder Profi-Spieler des Vereins einmal unter Tage fahren, um die Arbeit der Bergleute - ihrer größten Fans - kennenzulernen.

Kabarett: Herbert Knebel - „Schalke“: <https://youtu.be/dO5RHx69HMY> - Dauer: 2'49 Min

Quiz – Sprecher Quiz:

Welcher der folgenden Fußballclubs ist der älteste?

A/ Rot-Weiß Essen

B/ Borussia Dortmund

C/ Schalke 04

Sprecher/Rüter:

Alle drei Fußballvereine sind echte Traditionsvereine im Revier. Legendär und im Revier unvergessen sind zum Beispiel die gewonnenen Meisterschaften von Rot-Weiß Essen 1955. Später ging es mit dem Verein sportlich bergab – dennoch zählt er bis heute über 5.000 Mitglieder (Stand: 2015). Derzeit spielt der Verein in der Regionalliga West – die Fans halten dem Club durch alle Widrigkeiten die Treue, er verkauft so 4.000 und mehr Dauerkarten, was unerreichbar für diese Liga ist.

Musik: „RWE du bist mein Leben“ <https://youtu.be/nUnXNRAMbAc> - Dauer: 3:25 Min

O-Ton Uwe Lorenz:

„Das war, ja, als Rot-Weiß in der Bundesliga gespielt hat. Ähm, oder auch davor, ich kann mich noch erinnern, also das Spiel, äh, wo es am vollsten war, also total eng, habe ich unten am Zaun gestanden und wurde fast zerquetscht. Und, ansonsten kann ich mich noch gut erinnern, äh, in der Fankurve, hinter der Fankurve verlief noch eine Eisenbahnlinie, und dort kam auch immer die Dampflok. Und irgendwann am Nachmittag, äh, da haben die schon gesagt, ah, super, die Lok kommt, gleich fällt ein Tor! Und es war tatsächlich häufig so, wenn die Dampflok da vorbeikam und da herum pfiff, dann fiel irgendwann mal ein Tor. Also das war so- es gibt, äh, Sachen, die ändern sich bei Rot-Weiß ja nie. Äh, ich bin ja nach Jahren nochmal jetzt da gewesen bei irgendeinem Pokalspiel, äh, es ist immer so, dass man das Gefühl hat, es sind nur zwei Kassen auf, (*lacht leicht*) und eine Riesenschlange, und, äh, was eigentlich gar nicht nötig wäre. Und sie spielen immer noch das gleiche Lied, ich glaube von Siv Malquist oder wem, Oh Adiole. Das ist noch aus den sechziger Jahren, und dann wird das Lied gespielt, und immer wenn der Refrain kommt, Oh Adiole, dann wird der Ton weggedreht, und das ganze Stadion singt dann Oh RWE. Das ist, hat sich über vierzig, fünfzig Jahre erhalten, es bleibt immer so.-Ich war letztens mal in der Nähe von Kalk äh, da gibt es einen Dorfverein, Wegberg Niedervümtern oder so, die haben mit Rot-Weiß in der gleichen Klasse gespielt. (*leicht lachend*) Da kommen da zweihundertfünfzig Zuschauer, und bei RWE dann fünftausend im Schnitt, äh und, ja, äh das ist schon ein großer Unterschied.“

Sprecher/Rüter:

Der Fan ist hier der pensionierte Pfarrer Uwe Lorenz, ein echtes Ruhrgebietsurgestein. Der Club wurde 1907 gegründet – und ist damit zwei Jahre jünger als Borussia Dortmund und drei Jahre älter als Schalke 04. Schalke 04 ist also der älteste Club dieser Aufzählung. Die Antwort C aus dem Quiz ist also richtig. Interessant ist auch, dass der Verein von Anfang an im Norden der Stadt verortet war, also im klassischen Sinne eine starke Nähe zur Arbeiterschaft hatte.

Zitator Lindner/Breuer („Abramaczik oder: Die Wiese hinter den Zechenhäusern“ in R. Lindner/ H. Th. Breuer „Sind doch nicht alles Beckenbauers“):

„Auf diesen Wiesen, auf dem Brachgelände, auf der Straße bildeten sich die ersten Mannschaften, mal fünf gegen fünf, wenn's zu wenig, mal fünfzehn gegen fünfzehn, wenn's zu viel waren. Dort haben sie nahezu alle angefangen, das „Köppen“ und „Stoppen“, das

„Dribbeln“ und „Tricksen“ gelernt. Dort wurden die Qualitäten erworben, die vor allem den proletarischen Fußballspieler auszeichnen: Kraft, Geschicklichkeit Ausdauer, Zähigkeit, Gewandtheit, Härte und List. Unschwer ließe sich eine Geschichte von Fußballspielern aus dem Ruhrgebiet schreiben, die diese Qualitäten verkörperten.“

O-Ton Uwe Lorenz:

„Also Ente Lippens hat ja an der B 224 in Bottrop, hat der ja einen eigenen Hof, Entenstall; Kneipe oder Restaurant und man kann da auch feiern, Polterabend, Hochzeiten oder sonst was. Und das lag auf unserer Radwegstrecke über die Halden und jedes Mal wenn wir da vorbeigekommen sind und ein Bier trinken wollten, war das Ding geschlossen. Und irgendwann hat es dann doch mal geklappt, und dann haben wir da draußen gesessen und gegessen und dann saß da hinten so ein Rentner - und, ja, grüßte mal ganz freundlich, ja, okay. Und irgendwann bin ich ja mal zum Klo gegangen (lacht leicht), und gehe da durch das Lokal, und da hängen natürlich Bilder von ihm. Da sage ich, ach, das ist er ja, das ist Ente Lippens, ja, ja (leicht lachend). Äh, ja, er ist ja auch schon älter, so an die siebzig jetzt. Ja, äh die Zeiten von Ente Lippens, siebziger Jahre, also kann ich mich noch ganz gut erinnern.“

Sprecher/Rüter:

Einer der Spieler mit den besonderen Qualitäten, wie sie in dem Buch „Sind doch nicht alles Beckenbauers“ von Rolf Lindner und Heinrich Breuer geschildert werden, war sicherlich Willi „Ente“ Lippens. Er war gleichzeitig einer der bekanntesten Spieler von Rot-Weiß Essen. Zwischen 1965 und 1981 spielte er mit Unterbrechungen für den Verein. Seinen Spitznamen Ente verdankte er seinem Laufstil, der etwas an den Watschelgang einer Ente erinnerte. Uwe Lorenz, ehemaliger Pfarrer und seit frühesten Jugend Fan von Rot-Weiß-Essen und Schalke 04, erinnert sich an eine oft zitierte Anekdote:

O-Ton Uwe Lorenz:

„Da hat der Schiedsrichter zu ihm gesagt, ich verwarne sie, nee, ich verwarne ihnen, und dann hat er, äh- doch, der hat die gelbe Karte-, ich verwarne ihnen, und dann hat der gesagt, ich danke sie, und das fand, empfang der Schiedsrichter als Beleidigung und hat den dann ganz vom Platz gestellt. Das ist eine uralte Geschichte, ich weiß gar nicht, war da sogar noch bei Rot Weiß gewesen, er hat ja später noch gewechselt, ist dann mal nach Amerika gegangen, und dann nach Lüdenscheid Nord auch noch, hat er auch noch ein paar Jahre gespielt. (lacht leicht) Ja, das war also die berühmte Geschichte.“

Sprecher/Rüter:

„Lüdenscheid-Nord“ ist in der Sprache der Schalke-Fans der Revierrivale Borussia Dortmund, für den Ente Lippens auch einige Zeit spielte. Der Fußball – das gehört zum Ruhrgebiet so untrennbar wie das Bier. Und auch zumindest im Rückblick der Stahl und die Kohle. Er hat die Region ebenso geprägt, die Menschen begeistert, viele Nationalitäten in die Gesellschaft integriert. Auf jedem Pausenhof wird Fußball gespielt, wenn ein Ball fliegt, sind gleich Kinder und Jugendliche zusammen. Martin Reuschenbach aus Oberhausen erinnert sich an seine Jugend so:

O-Ton Reuschenbach:

„Wir haben in den Parks gespielt, auf den Wiesen. Was natürlich auch nicht gerne gesehen wurde, da gab es immer noch Schilder äh, Betreten verboten. Eltern haften für ihre Kinder, und so weiter. Und äh, das haben wir uns aber nicht nehmen lassen. Wir haben überall Fußball gespielt. Damals waren die Parks noch bewacht. Und äh, dann kam ab und zu der- der Parkwächter und hat uns dann verjagt. Und wir sind dann schnell laufen gegangen. Äh als ich früher mit den Hausaufgaben fertig war, da bin ich nach draußen gegangen und dann kamen aus der direkten Nachbarschaft zehn, zwölf Kinder zusammen und dann konnte man Fußball spielen. Und dann konnte man toben draußen, da konnte man hier in den Wald gehen und Spiele von- äh abhalten.“

Sprecher/Rüter:

Martin Reuschenbach ist der Fußball in die Wiege gelegt worden – und aus dieser Leidenschaft ist eine enge Verbundenheit zu seinem Verein entstanden, dem DJK Arminia Klosterhardt in Oberhausen. Auch der bekannte Fußballjournalist und -experte Christoph Biermann wurde im Pott geboren und ist dort aufgewachsen.

O-Ton Biermann:

„Also sozusagen auf der Straße, auf dem Schulhof ähm mit Freunden zusammen. Und ganze Nachmittage, und sehr schlecht übrigens auch. Ich bin sehr, überhaupt kein guter Fußballspieler. Nie gewesen. Und dann konnte man welchen zuschauen, die das viel, viel besser gemacht haben. Also auch wenn es nur die zweite Liga der damaligen Zeit war, waren das natürlich Menschen, die das schon ordentlich konnten. Und dann, dass da Fans drumherum waren, dass es da irgendwie auch mal gesungen wurde. Also auch alles sehr klein, und, und so. Da gab' viele Dinge. Und das ist übrigens, dieses Stadion in Herne ist ein sehr, sehr schöner Ort. Also umstanden von Bäumen, und das hat irgendwie 'ne ganz, immer eine ganz besondere Atmosphäre gehabt.“

Sprecher/Rüter:

Ganz typisch: Der Fußballjournalist hat über einen sehr kleinen Verein seine Fußballleidenschaft entdeckt, dessen letzten Spielstand er bis heute – obwohl er schon seit etwa 25 Jahren nicht mehr im Ruhrgebiet wohnt – aufsagen kann – es ist Westfalia Herne:

O-Ton Biermann:

„Na ja, das ist ein ähm, Westfalia Herne ist natürlich eigentlich ein ganz kleiner Verein. Also auch wenn der eine große Vergangenheit hat. Der hat ja Ende der 50er-Jahre äh noch um die deutsche Meisterschaft mitgespielt, ganz legendäre Spiele, wo gegen HSV mit Uwe Seeler. Und bei Westfalia gab es Hans Jurkowski, Nationaltorwart. Und noch andere. Und noch andere, noch andere ähm ähm große Spieler. Aber ich bin in diesem Verein schon sozusagen äh in tiefster Krise reingekommen. Und lustigerweise war das bei allen, die zu Westfalia Herne, also wir waren, Westfalia Herne Fans waren, ich war sogar in einem Westfalia Herne Fan-Club. Der den schönen Namen die Ritter hatte, weil er am, weil Westfalia Herne am Schloss Strünkede äh gespielt hat. Also wir waren die Ritter vom Schloss. Und alle, die in

diesem Fan-Club waren, sind auch äh, sind aber trotzdem noch zu anderen Vereinen gegangen. Das war bei den meisten Schalke, und bei mir dann eben der VfL Bochum.“

Musik: "Deutscher Meister wird nie der VfL" - <http://www.fc45.de/Sammy-Pochstein-Experience/Deutscher-Meister-wird-nie-der-VfL.html> <https://45football.com/index.php?id=571> - Dauer: 1'40 Min

O-Ton Biermann:

„Also das hat ganz, ganz viel mit Heimat zu tun. Also für mich persönlich auch, weil ich lebe ja schon lange nicht mehr da, wo i-, wo meine Vereine zu Hause sind. Ich lebe jetzt inzwischen in Berlin. Hab vorher zwanzig Jahre, über zwanzig Jahre in Köln gewohnt. Also ich bin halt ein viertel Jahrhundert, mehr als ein viertel Jahrhundert aus dem Ruhrgebiet weg. Und die Verbindung, die ich dahin habe, das sind natürlich auch familiäre. Mein Bruder lebt da noch. Und meine Nichte, und meine Schwägerin, und so weiter. Aber eben meine Fußballvereine sind da auch noch.“

Sprecher/Rüter:

Der erste Fußballverein, der sich im Ruhrgebiet gründete, war der Wittener Fußballclub. Seit 1892 gibt es ihn. Er war damit der fünftälteste Fußballverein in Deutschland. In den Jahren danach gründeten sich unzählige weitere Vereine. Auch heute noch im Revier bekannte, große Vereine oder Vereine mit einer großen Tradition sind zum Beispiel Borussia Dortmund, gegründet 1909, Schalke 04, gegründet 1904, VfL Bochum, gegründet 1938, MSV Duisburg, gegründet 1902, Rot-Weiß Oberhausen, gegründet 1904, Rot-Weiß Essen, gegründet 1907 und SG Wattenscheid 09, gegründet 1909. Diese und viele weitere mittlerweile nicht mehr über die Landesgrenze hinaus bekannte Vereine konnten einige Erfolge in den verschiedenen Ligen erspielen. Um die Dimension in diesen Gründerjahren zu verdeutlichen: 1914 gehörten dem Westdeutschen Verband 603 Vereine an, von denen ein gutes Drittel aus dem Revier stammte.

Zitator Heinrich Böll

„Im Ruhrgebiet“ (1958): „Nicht alle Mächte, die im Ruhrgebiet wirken, sind anonym, grau, hinter den Gesichtern unschuldig lächelnder Angestellter versteckt oder hinter der scheinbaren Offenheit gläserner Fassaden verborgen; vielerlei wirkt auf die Kohlenförderung ein: die fälligen Raten für Möbel, Motorräder, Hausrat, Kinder, die einfache Lust am Geldverdienen und Geldausgeben, doch wirkt auch eine Macht, deren Einfluss man am wenigsten erwarten würde: der Fußball. Von 16 Vereinen der Oberliga West sind zwölf im Ruhrgebiet beheimatet; der Fußball ist dort nicht nur Berufsinstrument, er ist auch Requisit hoher artistischer Eleganz, Objekt mathematischer Präzision, er ist Roulettekugel, die – je nachdem in wie viele und welche Tore sie rollt – die Maschine des Glücks in Bewegung setzt, bare Münze ins Rollen bringt. Die Spieler sind Gegenstand der Bewunderung und Kritik, Stars, den Launen ihrer Zuschauer ausgesetzt, 800 oder 1000 Meter unter der Erde werden am Montag ihre Bein-, Kopf und Armbewegungen einer genauen Kritik unterzogen, werden die wirklichen und die Eventualergebnisse heftig diskutiert, werden Götter inthronisiert oder gestürzt, wird geflucht oder angebetet; die ganze komplizierte Algebra des Fußballspiels

durchgerechnet; das verlorene Spiel eines Favoriten, eines Meisterschaftskandidaten, der Fehler eines Stars, einer verpassten Torchance, sie wirken sich in Tonnen Kohle aus; am Montag ertönt das knallende Geräusch, mit dem der Förderturm die Loren ausspuckt, weniger häufig als an anderen Wochentagen, am Montag rückt die Schlange der Güterwagen langsamer voran.“

Sprecher/Rüter:

So fasste das der Schriftsteller Heinrich Böll in seiner Reportage "Im Ruhrgebiet" zusammen. Fußball als Lebenselixir des Reviers. Und das bezieht sich nicht nur auf die ganz großen und bekannten Vereine des Reviers. Sondern der Fußball war immer auch direkt bei den Menschen vor der Tür zuhause.

Zitator Lindner/Breuer (R. Lindner/ H. Th. Breuer „Sind doch nicht alles Beckenbauers“): „In den [18]90er Jahren setzt die Phase bürgerlicher Vereinsgründungen im Ruhrgebiet und im Rheinland ein; bekannte Beispiele dafür sind der Duisburger Spielverein, ETB Schwarz-Weiß Essen, Schalke 96, der Kölner Ballspiel-Club und Düsseldorf 99. Erste Arbeiterfußballvereine lassen sich auf das Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende zurückverfolgen. Die größte Entstehungswelle setzte allerdings in den 20er-Jahren nach der Erkämpfung des 8-Stunden-Tags ein. Diese frühen Arbeitervereine – der bekannteste unter ihnen ist Schalke 04 – wurden vom bürgerlichen Standpunkt aus als „wilde“ etikettiert. Diese Etikettierung weist darauf hin, dass es sich bei diesen Vereinen um autonome proletarische Institutionen handelte, die nicht dem bürgerlichen Sportbetrieb in Gestalt des gerade ins Leben gerufenen Deutschen Fußballbundes (DFB) angeschlossen waren.“

Sprecher/Rüter:

So Rolf Lindner und Heinrich Th. Breuer in ihrem Buch „Sind doch nicht alles Beckenbauers“, das 1979 erschien. Und heute: Die im Fußball- und Leichtathletik-Verband Westfalen (FLVW) organisierten Vereine zählen fast 845.000 Mitglieder in 1.650 Vereinen – fast 16.000 Fußballmannschaften spielen. Allerdings sind darunter auch diverse Ortschaften, die nicht zum Ruhrgebiet gehören. Aber es zeigt auch sehr deutlich: Fußball ist ein Massenphänomen im Revier, das oftmals auch eng mit dem Stadtteil verbunden ist.

Zitator Jörki (Holger Jörki: „Polnisches Adressbuch oder Die Aufstellung vom FC Schalke 04“ in Erhard Schütz (Hrsg.):

„Die Ruhr-Provinz – das Land der Städte“: „Jede Stadt des Reviers, nahezu jeder Klub an der Peripherie, erlebte zwischen 1930 und 1970 irgendwann eine Kicker-Hochzeit. Und es gab kaum eine Mannschaft, in der nicht wenigstens drei oder vier Spieler von osteuropäischer Herkunft standen. Fußball war die Lieblingsbeschäftigung der schwer arbeitenden Menschen, und wer „zwei linke Füße“ hatte und nicht „pöhlen“ konnte, sympathisierte mit seinem Klub und stand – das war Ehrensache – am Wochenende am Spielfeldrand, die kleine Schnapsulle, „Flachmann“ genannt, in der Tasche.

Man ging etwa zum Arbeiterklub Hamborn 07, Konkurrent in Groß-Duisburg von der „Union“, deren populärster Sohn der fünfzehnfache Nationalspieler „Päule“ Zielinski war. Oder zum traditionsreichen Duisburger Spielverein, der in seinem Briefkopf zehn

Weltmeisterschaften auswies. Zu Rot-Weiß Oberhausen, aus dem Willi Jürissen und Eirch Juskowiak hervorgingen, zu Schwarz-Weiß (1959 Pokalsieger) oder Rot-Weiß Essen. Die Nachkriegs-Ära des Reviers-Fußballs, die ersten Jahre nach 1945, waren turbulent. In keiner anderen Region Deutschlands vollzog sich nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs die Entwicklung schneller, konsequenter und erfolgreicher. Als sich der Spielbetrieb allmählich wieder normalisierte, dominierten in der damaligen Oberliga West die Mannschaften in der Nähe der Hochöfen und Fördertürme. Entlang der Bundesstraße 1, dem Ruhrschnellweg, stellten Vereine wie Sportfreunde Katernberg, Westfalia Herne, SV Sodingen und Spielvereinigung Erkenschwick mit ihren Erfolgen die bisherige Werteskala auf den Kopf.“

Sprecher/Rüter:

So schreibt es Holger Jörki 1985 in seiner Reportage „Polnisches Adressbuch oder Die Aufstellung vom FC Schalke 04“, welches in dem von in Erhard Schütz herausgegebenen Sammelband „Die Ruhr-Provinz – das Land der Städte“ erschienen ist. Und in ihrem Aufsatz „Kennen Sie Sodingen? Oder: Was sich alles im Fußballsport verändert hat“ ergänzen Ralf Lindner und Heinrich Breuer:

Zitator Lindner/Breuer („Kennen Sie Sodingen? Oder: Was sich alles im Fußballsport verändert hat“ in R. Lindner/ H. Th. Breuer „Sind doch nicht alles Beckenbauers“):

„Den Vorortvereinen aus dem Revier war gemeinsam, dass sie in jenen Kolonien entstanden und verankert waren, die erst im Zusammenhang mit der Entwicklung der Bergbau- und Hüttenindustrie errichtet worden waren, dass ihre Mannschaften aus Arbeitersportlern bestanden und dass sie, über Spieler, Zuschauer und Vorstand, in enger Verbindung zum lokalen Industriebetrieb, zur Zeche oder zur Hütte, standen.“

Sprecher/Rüter:

Das trifft auch auf den DJK Arminia Klosterhardt in Oberhausen zu, einem Verein mit 644 Mitgliedern und 26 Fußballmannschaften. Martin Reuschenbach, zweiter Vorsitzender des Vereins, beschreibt die historische und aktuelle Verbundenheit, die sein Verein mit dem Ort hat.

O-Ton Reuschenbach:

„Die Verbindung natürlich hier zum Ort (?) ist natürlich im Laufe der Jahre dann eben auch größer geworden. Wir haben natürlich viele Mitglieder hier im Verein, die dort gearbeitet haben, hier zum Beispiel in (?) #00:03:34-0#, bei der Guten Hoffnungshütte, in äh Osterfeld, bei der- bei der Zeche Osterfeld. Oder auch hier eben äh- uns war natürlich bewusst, dass hier in Oberhausen auch Gute Hoffnungshütte, die Basis ist die (Antien Hütte) #00:03:46-1#, da ist die Wiege der Ruhrindustrie und von daher haben wir natürlich von- haben wir da einen Bezug zur GHH immer auch gehabt.“

Musik: „100 Jahre BVB“ <https://youtu.be/-aANmKJWEg0> - Dauer: 3‘43

Sprecher/Rüter:

Reuschenbach – übrigens Fan der Borussia Dortmund - ist schon seit seinem zehnten Lebensjahr Mitglied im Verein DJK Arminia Klosterhardt. Der war im Ursprung ein katholischer Fußballverein, der sportliche Ableger der örtlichen Gemeinde. Gegründet wurde er 1923. Die Verbindung zum Ortsteil ist dann enger geworden, auch zu den verschiedenen Zechen in der Umgebung. Allerdings wurde der Verein nie von einer Zeche oder einem Hüttenbetrieb gefördert, wie es bei anderen Vereinen der Fall war, war eben im Ursprung kein klassischer Arbeiter-Fußballverein. Der DJK-Verband war ein Verband der Kirche. Nach dem Krieg bot der Klub vor allem Breitensport auf niedrigem Niveau:

O-Ton Reuschenbach:

„Wir haben alle gerne Fußball gespielt. Da gab es eben noch viele Plätze, wo man draußen kicken konnte. Und dann hat man sich eben hier auf dieser Sportanlage eingefunden. Ich mein Wohnort war hier direkt in der Nähe. Und dann sind wir hier zum Sportplatz hingegangen. Und ich komme aus einem ur-katholischen Haus und das war natürlich dann auch für meinen Vater ein Grund zu sagen, wenn du bei der Kommunion gewesen bist, dann darfst du anschließend hier Mitglied im Verein werden. Das hat man mit neun Jahren, und im- ich glaub im- also mit zehn Jahren bin ich dann letztendlich hier angemeldet worden.“

Sprecher/Rüter:

Die Arminia Klosterhardt ist fest verwurzelt im gleichnamigen Oberhausener Stadtteil. Während aber andere Vereine in der Umgebung bereits nach dem Krieg mithilfe leistungsstarken Sponsoren engagierten und zunehmend professionellen Fußball boten, blieb es bei ihm lange bei der Breitensportbasis. Erst später wurde dann das Niveau – dank einer engagierten Jugendarbeit – höher.

O-Ton Reuschenbach:

„Fußball findet heute nicht mehr so frei statt wie früher, dass sich da Gruppen zusammuntun und Freunde sich treffen, sondern Fußball ist heute eine organisierte Sache. Heute gibt es Vereine, Angebote von der Schule. Also es- Fußball ist organisiert. Der Sport insgesamt ist organisiert. Die Kinder, ja, hecheln teilweise von Termin zu Termin. Da legen wir aber auch Wert drauf, dass die Eltern die Kinder hier auch hinbringen, dass die auch an dem Spiel der Kinder teilnehmen und auch die Kinder nicht nur hier abliefern hier und dann wieder schnell verschwinden, sondern dass- wir legen da schon Wert drauf, dass zumindest da auch Interesse aus- von Elternseite entgegengebracht wird.“

Sprecher/Rüter:

Die Fußballspiele der regionalen Klubs sind heute hoch professionelle Veranstaltungen, die aber immer noch an die alten Traditionen anknüpfen. Und für manch einen tragen sie auch geradezu religiös-transzendente Züge. Uwe Lorenz war lange Jahre Pfarrer in Gladbeck. Er soll zwar keinen Gott neben Jahwe haben - aber Schalke 04 und auch immer noch Rot-Weiß Essen bilden hier ein bisschen eine Ausnahme:

O-Ton Lorenz:

„Also Gladbeck liegt ja direkt nebenan, also, mit dem Fahrrad bin ich eine viertel Stunde bis zum Stadion gefahren. Meinen ersten- der Gemeindebrief, als ich angefangen habe, sollte man sich ja auch da vorstellen. Und dann habe ich geschrieben, sie können mich jederzeit anrufen und fragen, und wenn irgendwas ist, ich bin jederzeit da, nur samstags achtzehn Uhr hätte ich einen Termin (lacht). Fanden viele lustig, einer fand das nicht so lustig, der hat sich beschwert (lachend), aber, äh, ja, dann war auch klar, wo mein Herz schlägt.“

Sprecher/Rüter:

Ein Leben ohne Fußball? Für Uwe Lorenz undenkbar. Seinen Brüdern verdankt er die immer wieder seine Fußball-Leidenschaft, schon ganz früh in der Ausbildung. Da musste er nämlich im Proseminar in Münster seine allererste Predigt vorbereiten und halten:

O-Ton Lorenz:

Und da habe ich eine Predigt gehalten, da ging es um Zukunftsängste. Und dann habe ich als Beispiel genommen, gucken sie sich doch mal unseren Verein an, Schalke 04. Wenn wir von der Gegenwart reden, Loser, die haben da am Tabellenende rumgekrebst. Und, äh, ja, was machen die Fans, die reden von früher, von Szepan und Kuzorra und Schalker Kreisel und sieben Meisterschaften, und, und, und, weil sie Angst vor der Gegenwart und der Zukunft haben. Und dann habe ich die- mussten wir vorher die Predigt abgeben, und dann vierzehn Tage später sollte ich die halten, und dann habe ich das alles weggelassen. Und dann war der Professor, sagte der, wieso, das war doch so schön, warum haben sie das denn weggelassen. Da habe ich gesagt, das kann gar nicht mehr sein, weil Klaus Fischer hatte einen Beinbruch gehabt, und ist lange ausgefallen, und dann hat der sein erstes Spiel wieder gemacht, und dann waren auf einmal vierzigtausend Leute im Park Stadion. Da habe ich doch- da kann ich doch nicht sagen, dass die Angst vor der Zukunft haben, die haben doch jetzt wieder Hoffnung (leicht lachend). Und, äh, ja, das fand der ganz gut (lacht).“

Sprecher/Rüter:

Auf die Hoffnung folgt wieder die Enttäuschung und die Angst: Der Pfarrer spendet so den Anhängern des Vereins auch Trost. „Der liebe Gott ist kein Schalker!“, titelte er mal sein Editorial für einen Gemeindebrief 2010.

Zitator Gemeindebrief:

„So beschwerten sich viele Fans nach dem Ausgang der Meisterschaft in der letzten Saison. „Wir haben doch gebetet.“ „Das ist nicht fair, dass wir nicht Meister geworden sind.“ Was antwortet man da als Pfarrer und Fußballfan? Nun, zunächst einmal war ich selbst enttäuscht. Ich hatte mir alle Spiele zum Ende der Saison angesehen. Die Mannschaft hat es selbst vermässelt. Nach kurzer Zeit hat sich bei mir aber die Enttäuschung gelegt. Bei manchen Spielen hatte die Mannschaft Pech, andere Spiele hat sie glücklich gewonnen. So ist das eben im Sport und insbesondere im Profisport. Was hat Gott damit zu tun? Kann man oder darf man vor einem Spiel zu Gott beten und um einen Sieg bitten? Vielleicht sollte man sich doch ein paar grundsätzlichere Gedanken zum Beten machen. Beten ist mehr. Beten heißt: Die Welt und das Leben aussprechen.“

Sprecher/Rüter:

Der Fußball ist für den pensionierten Pfarrer ein Feld der Leidenschaften, der Emotionen. Und die sind auch und gerade beim Schalke 04 manchmal erschütternd. Ein besonders trauriger und gleichzeitig auch menschlich bewegender Moment war für ihn die Saison 2001:

O-Ton Lorenz:

„In dem legendären äh Finale der Saison 2001, als Schalke vier Minuten Meister war, und dann es doch nicht, weil wieder das Bayern Dusel zugeschlagen hat.-Und in Schalke war das Spiel aus, und irgendwie haben sie alle gefeiert, und dann haben sie die letzten Minuten auf der Großleinwand dann gezeigt, und haben gezeigt, dass es einen Freistoß gibt, und alle zitterten, geht der rein oder nicht. Und ich wusste schon, dass der da reingeht, äh, ja, und da war, das war wirklich so, dass da wildfremde Leute weinend einem um den Hals gefallen sind. Und Rudi Assauer hat gesagt, es gibt keinen Fußballgott. Und hat versucht, irgendwie Gott (leicht lachend) ins Spiel zu bringen, und, äh, das ist ja immer diese Frage, äh, was hat Gott mit dem Spiel zu tun. Also sicherlich nicht, dass ich darum beten kann, äh dass meine Mannschaft unbedingt gewinnt. Also ich kann darum beten, dass das einen vernünftigen sportlich fairen Verlauf nimmt, und wer dann gewinnt, das ist dann eben so die Sache, äh, da gibt es, äh, keine Gerechtigkeit im Fußball. Das hat ja auch jeder schon gesagt, also ich glaube, dafür ist Gott auch nicht zuständig, ja, da gibt es wichtigere Dinge. Wenn Sie ja schon im Gemeindebrief geblättert haben, dann werden Sie sicherlich auch mal einen gefunden haben, wo auf der Kirchturmspitze am Kreuz eine Schalker Fahne gehangen hat (lacht).“

Sprecher/Rüter:

27 Jahre war Uwe Lorenz Pfarrer in Herten auf dem Rosenhügel, dem Pfarrbezirk Brauck, der unmittelbar an Gelsenkirchen und den Essener Norden grenzt, bevor er sich 2015 in den Ruhestand verabschiedete und in die Nähe nach Herten zog. Auch von hier aus ist es für ihn nicht weit zur Schalke-Arena. Ein Pfarrer mit Fußballleidenschaft. Irgendwie ist der Fußball auch selbst eine Art Religion: Zu den Spielen der großen Revierklubs kommen – sie pilgern - jedes Wochenende zehntausende Fans; die Stadien – die Kathedralen des Fußballs - fassen tausende Zuschauer. Borussia Dortmund etwa 81.000, Schalke 04 etwa 62.000, MSV Duisburg mit 31.500, VfL Bochum mit über 29.000 – und selbst Rot-Weiß Oberhausen mit über 21.000 und Rot-Weiß Essen mit über 20.000 Plätzen. Sie beten ihre Vereine an, sind allesamt die besseren Trainer – und sind manchmal auch einfach nur Fans, um sich aufzuregen, wie der Autor und Kabarettist Frank Goosen, Fan des VfL Bochum, beschreibt:

Kabarettstück: Frank Goosen „weil samstach is“ (Auszug):

https://www.youtube.com/watch?v=fn2u0ip03_0&t=153s - Dauer: 0 – 2‘48

Sprecher/Rüter:

Was für die großen Klubs gilt, setzt sich auch beim Nachbarschaftsverein fort. Die Sportseiten der Regionalzeitungen und diverse Websites listen hier die Spielergebnisse auf - und selbst der kleinste Nachbarschaftsverein begeistert hunderte von Menschen.

Reuschenbach:

O-Ton Reuschenbach:

„Bei der A-Jugend, ist ja Niederrhein Liga, das sind- sage ich mal, können schon 200, 250 Zuschauer mal kommen. Und wenn es jetzt demnächst darum geht, dass die vielleicht um die (Meistermannschaft) #00:14:34-3# mitspielen, da können dann auch noch ein paar mehr Zuschauer kommen. Äh bei den Kleinen, dann stehen dann eben 50 Elternteile am- am Spielfeldrand und unterstützen dann ein bisschen. Aber das ist ja vom Verband auch so organisiert, dass sich- dass äh Wert darauf gelegt wird, dass die Eltern sich zurücknehmen. Nicht wie früher, ständig mitkommentieren und äh ja, das- den- den Co-Trainer mimen, sondern das ist, wie heute auch schon- hat schon- hat sich arg gebessert, dass also die Eltern heutzutage- wenig die Zuschauerrolle mehr einnehmen.“

Sprecher/Rüter:

Der Fußball verbindet auch heute noch Väter und immer mehr Mütter mit ihren Kindern. Fans eines Vereins bleiben ihm oft ein Leben lang treu, auch wenn die sportliche Glanzzeit schon lange vorbei ist. Der Journalist Biermann erzählt:

O-Ton Biermann:

„Ja, also das ist natürlich, das ist ja bei ganz, ganz vielen Leuten so, die mit ihren, ihren Vätern zusammen zum Fußball gegangen sind. Und wo dann lustiger Weise oft Fußballstadien zu Erinnerungsorten auch, auch an die, an die Väter werden. Und ich meine, ich hab das ja persönlich erlebt. Ich hab's ja dann auch beschrieben in so einer komischen, wirklich so einer komischen wie soll ich sagen Doppelverschränkung. Ich bin also als mein Vater gestorben ist, ins Fußballstadion gefahren, beziehungsweise als er beerdigt wurde, am Tag seiner Beerdigung. Weil das wirklich so ein, ich weiß gar nicht, so richtig drüber nachgedacht hab ich nicht. Und dann stand ich irgendwann da, und es war ein wunderbarer kalter Wintertag, und bin da über die Gä- über die Ränge des Stadions von Westfalia Herne gegangen. Und dann fiel mir natürlich ein, dass ich genau diese Geschichte viele Jahre vorher schon mal aufgeschrieben hab, , als ich Fan-Geschichten gesammelt hab. Und Joachim Krol, der Schauspieler, der wie ich aus Herne kommt, der wie ich mit seinem Vater zu Westfalia Herne gegangen ist, und der hatte mir das, der hatte mir das erzählt. Das ist natürlich irgendwie 'ne, 'ne bisschen verrückte Verschränkung. Aber das ist halt so. Also wir verbringen ja in Fußballstadien Lebenszeit. Unser, und dann finden wir manchmal auch was von unserem vergangenen Leben im Fußballstadion wieder.“

Sprecher/Rüter:

Die direkte Ansprache, die Herzlichkeit, die Malocher-Ethik, die Warmherzigkeit, der Schmelzriegel der Kulturen: Der Fußball ist auch Ausdruck davon. Die Mentalität des Ruhrgebiets prägt auch den Fußball. Martin Reuschenbach:

O-Ton Reuschenbach:

„Ja, im Sport hab ich gelernt zum Beispiel, direkter zu sein eben. Weil im Sport gibt es nur kurze Kommandos und die muss man aussprechen, sonst kommt man nicht zum Erfolg. Und die müssen knapp, präzise sein, das hat mir in meinem Beruf gutgetan. Da habe ich von profitiert. Man muss direkt sein- ja, man muss direkt und schnell sein. Und äh, man redet nicht groß drum um den Brei herum. Aber, im Grunde lernt man hier die klare Ansprache im Fußballverein.“

Sprecher/Rüter:

Den Menschen im Ruhrgebiet ist es zu wünschen, dass sie aus ihrer glorreichen, aber mittlerweile auch verstaubten Industrievergangenheit eine Vision für die Zukunft entwickeln. Eine Zukunft jenseits der Industrie und mit einer gerechten Chancenverteilung zwischen Nord und Süd. Denn ob Professor an der Ruhr-Uni oder Ex-Bergarbeiter in Gelsenkirchen, Fußballfunktionär in Oberhausen, oder Schalke-04-Pfarrer in Herten: Für sie ist es die schönste Region der Welt. Bevor nun diese Lange Nacht mit dem Song "Bochum" von Herbert Grönemeyer ausklingt - übrigens die Hymne für den VfL Bochum -, noch einmal der Hinweis auf die multimediale Begleitung dieser Langen Nacht im Internet. Hier gibt es unter anderem Videoporträts verschiedener Interviewpartner dieser Sendung, das gesungene Steigerlied und auch einen kleinen alternativen Reiseführer, in dem zum Beispiel erklärt wird, wo es den ältesten Aldi der Welt gibt. Zu finden auf www.deutschlandfunk.de/Lange-Nacht oder www.deutschlandradiokultur.de/Lange-Nacht.

Musik: Herbert Grönemeyer „Bochum“ [Dauer: 4'25](#)

Sprecher/Rüter:

Dann so bleibt nur noch die Verabschiedung. Und im Ruhrgebiet unter den Kumpels, den Bergarbeitern, war diese mehr als eine Floskel, denn der Gruß markierte die ernst gemeinte Hoffnung, dass man die schwere und gefährliche Arbeit unter Tage unbeschadet überstehe. "Glück auf!"

Instrumentaler Ausklang

Musikliste

Titel: Bochum
Länge: 03:46
Interpret und Komponist: Herbert Grönemeyer
Label: Emi Best.-Nr: 146905-2
Plattentitel: 4630 Bochum

Titel: Oberhausen
Länge: 04:05
Interpret: Ensemble
Komponist: Manfred Miketta
Label: TACHELES Best.-Nr: 993368
Plattentitel: Die Sammlung - Alle Lieder von 1990 bis 2000 und sogar mit Oberhausen drauf

Titel: Hömma 8
Länge: 04:05
Interpret und Komponist: Kai Sting
Label: Roof-records Best.-Nr: 1688
Plattentitel: Hömma, weiß Bescheid

Titel: Glück auf, der Steiger kommt
Länge: 01:49
Interpret: Ferdinand Schmitz
Komponist: Volksweise
Label: Deutschlandfunk Köln
Plattentitel: Politische Musik

Titel: Mülheim Ruhr
Länge: 03:40
Interpret: Sondaschule
Komponist: Junker, Kleinrensing
Label: Click Music
Plattentitel: Schön kaputt

Titel: Ruhrgebiet
Länge: 02:59
Interpret: Wolfgang Petry
Komponist: Markus Ulrich, Holger Obenaus, Norbert Zucker, Wolfgang Petry
Label: NA KLAR! Best.-Nr: 152453-2
Plattentitel: Ruhrgebiet

Titel: Jumpin at the woodside
Länge: 05:10
Interpret: Helge Schneider und Pete York
Komponist: Count Basie
Label: Polydor
Plattentitel: Heart Attack No 1

2. Stunde

Titel: Bochum

Länge: 01:46

Interpret und Komponist: Herbert Grönemeyer

Label: Emi Best.-Nr: 146905-2

Plattentitel: 4630 Bochum

Titel: Bottroper Bier

Länge: 04:02

Interpret: Jürgen von Manger

Komponist: Udo Jürgens

Label: Bear Family Records Best.-Nr: 2904-4

Plattentitel: 100 Jahre Brettlnkunst, Teil 4

Titel: Bergmannslied

Länge: 02:01

Interpret: Maegie Koreen

Komponist: Hans May

Label: CHANSONCAFE Best.-Nr: CWB2010

Plattentitel: Mensch, Ruhrpott! - Chansons und Lieder aus der Heimatstadt

Titel: Gelsenkirchen

Länge: 04:08

Interpret und Komponist: Georg Kreisler

Label: Kip RECORDS Best.-Nr: 6024

Plattentitel: Lieder gegen fast alles

Titel: Männermode

Länge: 02:20

Interpret: Else Stratmann

Label: Dino Music Best.-Nr: 32445-9

Plattentitel: Nur fom Feinsten

Titel: Kindheit in Kohle und Dreck

Länge: 02:26

Interpret: Maegie Koreen

Komponist: P. Raben

Label: CHANSONCAFE Best.-Nr: CWB2010

Plattentitel: Mensch, Ruhrpott! - Chansons und Lieder aus der Heimatstadt

Titel: Hömma 1

Länge: 04:05

Interpret und Komponist: Kai Sting

Label: Roof-records Best.-Nr: 1688

Plattentitel: Hömma, weiß Bescheid

Titel: Memleketim
Länge: 01:33
Interpret: Emine Cambel
Komponist: Unbekannt
Label: CHANSONCAFE Best.-Nr: CWB2010
Plattentitel: Mensch, Ruhrpott! - Chansons und Lieder aus der Heimatstadt

Titel: Ruhrgebiet
Länge: 02:44
Interpret: Geier Sturzflug
Komponist: Friedel Geratsch, Carlo von Steinfurt
Label: DA Records Best.-Nr: 876163-2
Plattentitel: Ruhrpott Schlager, Folge 3

Titel: Sweet Georgia Brown
Länge: 04:10
Interpret: Helge Schneider und Pete York
Komponist: Pinheard
Label: Polydor Best.-Nr: oA
Plattentitel: Heart Attack No 1

3. Stunde

Titel: Bochum
Länge: 00:46
Interpret und Komponist: Herbert Grönemeyer
Label: Emi Best.-Nr: 146905-2
Plattentitel: 4630 Bochum

Titel: Blau und Weiß, wie lieb' ich dich
Länge: 00:52
Interpret: Ensemble
Komponist: H. J. König
Label: DTM Best.-Nr: DTM0860
Plattentitel: [Obertitel wird nachgetragen]

Titel: Für immer RWE
Länge: 01:20
Interpret: Another Tale
Komponist: Pierre Buttini
Label: TWENTYSECONDS Music Productions Best.-Nr: 22RW0401
Plattentitel: Rot-Weiss Essen Hit-Mix 2004 - Special edition

Titel: Oh RWE
Länge: 02:59
Interpret: Siw Malmkvist
Komponist: Joachim Heider
Label: TWENTYSECONDS Music Productions Best.-Nr: 22RW0401
Plattentitel: Rot-Weiss Essen Hit-Mix 2004 - Special edition

Titel: Bochum Ballade
Länge: 01:37
Interpret: Hans Werner Olm (voc)
Komponist: Alex Wende, Hans Werner Olm
Label: Monopol Best.-Nr: 80937213
Plattentitel: Herrengedeck

Titel: Zeit, dass sich was dreht
Länge: 01:40
Interpret: Ensemble
Komponist: Herbert Grönemeyer
Label: DA Records Best.-Nr: 871875-2
Plattentitel: Die instrumentalen Hits 2006

Titel: You'll never walk alone
Länge: 03:12
Interpret: Ensemble
Komponist: Richard Rodgers
Label: Zyx-Records Best.-Nr: SIS55017-2
Plattentitel: Fußballhits - Die großen Stadionklassiker

Titel: Currywurst
Länge: 02:01
Interpret: Herbert Grönemeyer
Komponist: Jürgen Triebel
Label: GRÖNLAND Best.-Nr: 242423-2
Plattentitel: Was muss muss - Best of

Titel: Bochum
Länge: 00:46
Interpret und Komponist: Herbert Grönemeyer
Label: Emi Best.-Nr: 146905-2
Plattentitel: 4630 Bochum

Titel: Blue Indigo
Länge: 04:10
Interpret: Helge Schneider und Pete York
Komponist: duke Ellington
Label: Polydor
Plattentitel: Heart Attack No 1